

XX $\frac{244}{19}$

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Н. С. З. С. Н.

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Beratung der NSKK der Wolgadeutschen.

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

Nummer 3.

Pokrowsk, 15. Februar 1924.

Jahrgang 3.



„У н з е р е В и р т ш а ф т“

двухнедельный журнал.

Organ Кооперативного Совета Обкома РКП (б.) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунистическая № 8.

Inhaltsverzeichnis.

| | Seite |
|---|-------|
| „Besser spät als niemals.“ Von C. Groß. | 65 |
| Lenin. Von Julius (Wien). | 67 |
| Wirtschaft und Wissen: | |
| Alexander Petrowitsch Schneider. Von A. Reichert. | 70 |
| Widerlegte Verleumdung. | 71 |
| Die Grimmer Zentralschule. Von A. Mattern. | 72 |
| Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung. Von B. Saitowfski. | 75 |
| Das Strohflechten in den deutschen Wolgakolonien. Von Joh. Schmidt. | 78 |
| Landwirtschaft: | |
| Die Kultur des Weinstocks im Wolgagebiet. Von H. Rüger, Agronom. | 81 |
| Unsere Obstsorten. Von Prof. E. Meyer. (Fortsetzung). | 84 |
| Der Kartoffelbau. Von F. Koll, Agronom. | 88 |
| Kultur und Leben: | |
| Winternacht. Gedicht von B. L. | 92 |
| Erinnerungen aus meiner Schulzeit. Von Bl. St. | 92 |
| Unsere Emigranten. Von G. Dummler. | 95 |
| Rätselleke. | 96 |
| Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet. | |
| Das Murmeltier. Von P. Sinner. | 9 |
| Die Haubenlerche. Von A. Rot. | 10 |
| Die Maulwurfsgrille. Von W. Wogau, Agronom. | 11 |
| Nachwintex. Gedicht von A. Rot. | 12 |

U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Erscheint zweimal monatlich.

| Bezugspreis: | | Anzeigen: | |
|--|------------------|---------------------------------------|------------------|
| Für einen Monat mit Ueberlieferung . . . | 60 Kop. in Gold. | Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . | 25 Kop. in Gold. |
| Vierteljährlich | 1 Rbl. 25 " | Fürs Ausland | 15 Cents. |
| Fürs Ausland für 6 Monate | 3 Dollar. | | |

Nummer 3:

Wokrowst, 15. Februar 1924.

Jahrgang 3.

„Besser spät als niemals.“

(„Лучше поздно, чем никогда.“)

Von E. Groß.

Wieviel Jahre schon wird der Welt, der Kapitalisten- und Emigrantenwelt, durch Wort und Tat und Bajonett eingepaukt, daß sie die Räte nicht niederringen können, daß die Ignorierung der Tatsache des Bestehens eines Bundes von vielen befreiten Völkern, eines Bundes, der den sechsten und dabei den reichsten Teil der Erdoberfläche umfaßt, nicht zum Guten führt, sondern zu einem ferneren Zerfall der Wirtschaft der übrigen Länder. Und eindringlichst wurde es ihnen eingepaukt! Der Frühling der Anerkennung trat jedoch erst im siebenten Jahre der Revolution ein.

„Besser spät als niemals.“

Wie sehr die Notwendigkeit nicht nur einer faktischen (de facto), sondern auch einer juridischen Anerkennung (de jure) der Räteregierung herangereift ist, sieht man daraus, daß die Staaten Europas hinsichtlich der Anerkennung untereinander wetteifern. Jemand mußte beginnen. Es mußte eine solche Regierung auftreten, die einem König treu untertan ist, die die Säulen der kapitalistischen Ordnung nicht antastet und trotzdem eine „Arbeiterregierung“ sein will, also eine solche Regierung, die sich nicht wegen der Kapitulation vor den Bolschewiken zu schämen hätte. Und eine solche Regierung brauchte nur mit dem Segen des Königs in dem gegenwärtig stärksten europäischen Staat, in England, mit dem „Sozialisten“ Macdonald

an der Spitze die Macht zu ergreifen, als schon die Bourgeoisie der übrigen europäischen Staaten einen Seufzer der Erleichterung ausstieß und ohne Gewissensbisse (auch ohne „Arbeiterregierungen“) begann, uns um die Wette „anzuerkennen“ oder vorderhand mit uns zu liebäugeln. Das Es hat sich in Bewegung gesetzt. Auf England folgte Italien, auf Italien Norwegen. Wir können ruhig einen gleichen, wenn auch verspäteten und gezwungenen, vernünftigen Schritt von den übrigen erwarten.

Zwei Welten, die Welt der Arbeit und die Welt der Ausbeutung stehen sich wie früher einander gegenüber. Von ihnen erstarbt und erholt sich eine, die Welt der Räte, von den Folgen der überlebten Schrecknisse des Kampfes, und die andere, die kapitalistische Welt wird von den inneren Widersprüchen zertrüffelt und sieht mit Recht in der ersteren ihren Totengräber. Jedoch diesen Totengräber zu übersehen, ihn zu ignorieren, ist unmöglich; denn in einem solchen Fall ist der Zerfall so nahe, so augenscheinlich! Beide Welten sind genötigt, mit einander zu rechnen. Wir tun das schon lange; „sie“ tun das erst jetzt. Das ist um so schlimmer für sie. Jedoch — „besser spät als niemals“.

Worin liegt der Sinn der „Anerkennung“? Eine Anerkennung „de jure“ heißt die Anerkennung der bestehenden Regierung als eine gesetzliche, d. h. als einzig solche, die

berechtigt ist, die Verantwortung für das Schickal des Landes und des Volkes zu tragen, daß sie an die Spitze gestellt hat; eine solche Anerkennung besagt, daß die Regierung dem gegebenen bestehenden Kräfteverhältnis entspricht. Dieses Verhältnis wechselt im Laufe der Geschichte der Menschheit, und dementsprechend wechselt sich auch die Regierungsform [von der slavenhälterischen autoritären unumschränkten Monarchie zur konstitutionellen Monarchie, dann zur demokratischen Regierung (republikanischen Regierung oder „Arbeiterregierung“) zur Räteregierung].

Wir werfen nicht die Frage der Anerkennung oder Nichtanerkennung des einen oder anderen Staates auf, in dem keine Räte-Regierung besteht, weil wir wissen, daß ohne ein solches Verhältnis der Klassenkräfte, das die proletarische Revolution verwirklicht, eine Räte-Regierung unmöglich ist. Um jedoch eine solche Auffassung der „Geißlichkeit“ der einen oder anderen Regierung, im besondern der unsrigen zu erzielen, waren wir genötigt, sieben ganze Jahre lang sehr süßliche Maßnahmen anzuwenden, um unseren Gegnern Beirathung beizubringen.

Gegenwärtig sollte es scheinen, daß die Frage klar wäre. Dennoch gibt es solche Zeminde, für die die Geschichte keine Geiß geschrieben hat (nach dem Spruchwort: „Für die Narren existieren keine Geiß.“) Diese „Jemande“ sind die im Ausland lebenden russischen „Großen“, die ihrer Anwartschaft auf das Herrschen verlustig gingen. Diese Sippchaft kam in Prag zusammen. Wer war da nicht zugegen! Und dieser — mit Verlaub zu sagen — Kongreß erklärte mit den Lippen eines Kerenski und Tschernow, daß die Räteregierung das Volk nicht darstelle und daß man deswegen deren Anerkennung nicht betätigen könne; zum Kampf gegen die Anerkennung aufzurufen, entschloß sich der Kongreß, freilich auch nicht, wahrscheinlich in der Annahme, daß diese Etappe keine so hohe Aufmerksamkeit ihrerseits und seitens der Geschichte würdig sei. Allerdings „enthält“ sich dieses Publikum nur in Worten bei der Abstimmung der Frage der Anerkennung, die die Geschichte in die Tagesordnung eingetragene hat. In der Tat werden sie aber alle Kräfte anwenden, um der Anerkennung entgegenzuwirken. Die Arbeiter und Bauern

des Rätebundes haben vorderhand noch keine Gründe zu erwarten, daß diese Sippchaft und im besondern unsere deutsche Emigration in Berlin sich von neuen Ränken und Anschlägen absagen wird.

Die innere Lage unseres Bundes erstarkt, die Wirtschaft lebt auf, unsere Kraft wächst. Besonders klar wird das dadurch unterstrichen, daß die erste Anerkennung (von Seiten Englands) von demselben Rätekongreß empfangen wurde, der den teuersten Führer des Bundes und der ganzen werktätigen Menschheit — den Gen. Lenin — beistattete und beweinte, mit dessen Persönlichkeit die „Großen“, die ihr Anrecht auf die Herrschaft eingebüßt haben, die Schickale unserer Revolution so eng verknüpften, daß sie glaubten, sobald sie von Lenin befreit seien, würden die Völker des Bundes, wie einst die Slaven zu den Warjägern, Ghande zu Kerenski, Miljutow, Tschernow, Schmidt, Schleuning usw. schicken und sagen lassen: „Unser Land ist üppig, aber Ordnung ist darin keine; kommt zu uns und herrscht über uns.“

Die Völker des Bundes haben ihren Führer beistattet. Diese Völker haben keine Gesandten zu jenen „Großen“ gesandt, im Gegenteil, sie empfangen Gesandte bei sich, empfangen Schreiben über die Anerkennung ihrer Regierung de jure sogar in der Zeit, da Lenin dahingeschrieben ist, da es nicht bekannt ist, wer an der Spitze dieser Regierung stehen wird.

Mit dem ganzen Räte-Bund erstarkt und lebt von neuem auf ein kleiner Teil von ihm — die Autonome Sozialistische Räte-Rep. der Wolgadeutschen.

Und mit der ganzen Emigration fault bei lebendigem Leibe, zerfällt und verendet ruhmlos, schmachvoll auch unsere deutsche politische Emigration, die sich heute nur hervorruht mit niederträchtigen Erdichtungen gegen unsere Vertreter im Ausland und mit schmutzigen Büchlehen und Journälchen, in denen die Sentenzen eines Bruders Ehlers, eines Pastors Schleuning, eines Pastors Schneider aufgetischt werden.

„Besser spät als niemals“, urteilten die Regierungen einer Reihe der wichtigsten kapitalistischen Staaten Europas; werden wir es bedauern, daß unsere Emigration noch nicht so urteilt?!

Lenin.

(Ленин.)

Von Julius (Wien).

Die größte Tat der neueren Geschichte, die Errichtung und das siegreiche Bestehen einer Arbeiter- und Bauernrepublik auf einem Gebiete, das ein Sechstel der Erdoberfläche umfaßt, ist in der Hauptsache sein Werk.

Er war die Seele des Kampfes, der unter dem menschewistischen Regime im Jahre 1917 mit der Losung „**Alle Macht den Räten!**“ für die Errichtung der Diktatur des Proletariats geführt wurde. Er gab die Losung zum Oktoberaufstand aus. Unter seiner genialen Führung hat sich die Sowetrepublik durch innere Stürme hindurch siegreich behauptet und steht heute als uneinnehmbares Bollwerk da.

Seine Bedeutung für die Arbeiterbewegung der ganzen Welt haben schon früher selbst die reformistischen Führer anerkannt. Wiederholt haben sowohl die Amsterdamer, wie auch die zersprengten Ueberbleibsel der 2. Internationale erklärt, daß die Aufrechterhaltung der Sowetrepublik eine Lebensfrage auch für sie sei, ihr Sturz würde bedeuten das Ende der Errungenschaften der reformistischen Arbeiterbewegung. Aber sie erklären heute, wie sie es immer taten: diese indirekte Hilfe wäre alles, was die Arbeiter von Lenin bekommen hätten. Sein Beispiel auf andere Länder anwenden, wäre nicht das Heil, sondern das Verderben der Arbeiterbewegung. In Wirklichkeit ist das Wirken Lenins in Rußland nur ein Teil seines Gesamtwirkens. Seine welthistorische Bedeutung liegt nicht darin, daß er in einer bestimmten Epoche Führer des russischen Proletariats, sondern darin, daß er Führer des **Weltproletariats** war. Ein zweiter Marx, ein kongenialer Schüler des Meisters. **Marx** zeigte uns das Ziel, **Lenin** den Weg. **Marx** zeigte uns: **Was** — **Lenin**: **Wie**?

Zur Befreiung aus den Fesseln der politischen Unterdrückung braucht das Proletariat in erster Linie eine revolutionäre Partei. Lenins erste große Tat war die Schaffung der Partei der Bolschewiki. Es ist lächerlich, wenn die Opportunisten (Abschwankenden, Ueberläufer) den Unterschied zwischen ihrer Auffassung

und der Auffassung Lenins über die Rolle der Partei so darstellen, als würde es sich bei ihm um die Diktatur über die Masse handeln, während sie für die Selbstbestimmung der Masse wären. Wer die reformistischen Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Parteien kennt, der kann ein Lied davon singen, was die Massen in entscheidenden Augenblicken in diesen Organisationen zu sagen haben. Die Losung der Reformisten war von jeher: „**Und die Masse absolut, wenn sie unsern Willen tut!**“ Die reformistischen Gewerkschaften und die sozialdemokratischen Parteien stützen sich im besten Fall auf die opportunistischen Instinkte der Arbeiter. Im ersten Augenblick aber, wo sich die revolutionären Instinkte der von ihnen geführten Massen äußern, lassen sie diese im Stich oder vergewaltigen und verraten sie.

Das Parteiideal Lenins ist die revolutionäre Partei, die sich auf die revolutionären Instinkte der Masse stützt. In seiner Anschauung über die Rolle der Partei ist Lenin sogar den Radikalsten und Besten in der Zweiten Internationale weit voraus gewesen. Man erinnere sich der Polemik zwischen Lenin und Rosa Luxemburg im Jahre 1904 in der „**Neuen Zeit**“. Unsere geniale Märtyrerin hatte schon damals daran gezweifelt, daß die sozialdemokratische Partei in einer revolutionären Situation die Führerin der Masse sein könnte. Sie vertraute nicht auf die Sozialdemokratie, deren Führer schon aus Angst um ihre Organisation konservativ sein mußten. Daraus zog sie jedoch nicht den Schluß, daß eben eine revolutionäre Partei notwendig wäre, sondern verließ sich auf den revolutionären Instinkt der Masse, der im entscheidenden Augenblick zum Durchbruch gelangen und die Führer mitreißen würde. Es hat sich aber inzwischen herausgestellt, daß eine reformistisch organisierte Partei, wie es die Sozialdemokratie ist, in der entscheidenden Situation den Sieg über den revolutionären Instinkt der Masse davontragen konnte.

Die bolschewistische Partei hat der russischen Revolution zum Sieg verholfen, und sie allein war es, die die Errungenschaften der

Revolution zu verteidigen mußte. Die Frage der revolutionären Partei ist durch die Geschichte im Sinne von Lenin entschieden. Dieser Lehre sind keine geographischen Grenzen gezogen. Das Proletariat kann nur in ihrem Zeichen siegen und den Sieg nur in ihrem Zeichen behaupten. Hier gilt wirklich das Wort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“.

Die zweite Hauptlehre Lenins ist, daß das Proletariat verstehen muß, durch die Gewinnung oder mindestens Neutralisierung gewisser wichtiger nichtproletarischer Schichten das Kräfteverhältnis der Gesellschaft zu seinen Gunsten zu verschieben. Die Arbeiterparteien der Zweiten Internationale waren im besten Falle nur Zunftparteien der städtischen Arbeiter, die der Verschärfung des Gegensatzes zwischen den städtischen Konsumenten und den ländlichen Produzenten Vorschub leisteten und so den Klassengegnern der Arbeiter — dem agrarisch-kapitalistischen Block — Millionen und Abermillionen von Hilfstruppen zuführten. Sogar die Besten der Zweiten Internationale, die marxistische Linke, hat nicht begreifen können, daß das Proletariat den Bauern gegenüber eine andere Stellung einnehmen muß. Diese Genossen ließen sich nicht von Zunftinteressen leiten, sondern sie konstruierten einen prinzipiellen Gegensatz zwischen Proletariat und Bauerntum: Das Proletariat steht auf der Grundlage des gemeinsamen Eigentums der Produktionsmittel, während die Bauern Anhänger des Privateigentums wären. Aus diesem Grunde bestehe ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Proletariern und Bauern. Nun sind aber die Bauern in ihrer überwiegenden Mehrzahl keine Ausbeuter: Sie arbeiten selber und sind im Staat vielfach eine unterdrückte Klasse. Weshalb überläßt man die Führung dieser breiten bäuerlichen Massen den Feinden der Arbeiter, die sie als Hilfstruppen gegen das Proletariat gebrauchen? Gegen den Willen dieser Klasse ist ein Sieg des Proletariats sehr erschwert, ein dauernder Sieg sehr wenig aussichtsreich. Mit ihrer Hilfe kann der Sieg in allen Ländern errungen werden. Unsere Stellung zum Bauerntum, die Lenin in Rußland so erfolgreich in die Praxis umsetzte und somit der Arbeiterklasse ganz neue Wege wies, ist die zweite Hauptgarantie unseres Sieges.

Lenin war ein orthodoxer Marxist, aber er hatte mit dem Marzppaffentum und dem

Dogmentum, das mit Marxismus nichts zu tun hat, nicht das Geringste zu schaffen. Er war Politiker und kein Metaphysiker. Ebensovienig wie in der Bauernfrage ließ er auch in anderen Fragen Dogmen konstruieren. Klassisch dafür ist sein Verhalten in der Frage des Brest-Litowsker Friedensschlusses, sowie in der Frage der Neuen Oekonomischen Politik. Durch das lange Hinziehen des Weltkrieges und durch das Scheitern aller Versuche, ihn durch diplomatische Künste zu beenden, kam nach und nach die Ansicht auf, daß der Krieg nur durch die revolutionäre Erhebung des Proletariats in allen Ländern beendet werden könne. Davon gingen die Bolschewiki aus, als sie nach der Macht ergreifung den Aufruf an alle kriegführenden Völker zum sofortigen Friedensschluß herausgaben. Sie wollten damit die Revolutionierung der Massen in den kriegführenden Ländern erreichen. Die Brest-Litowsker Friedensverhandlungen waren ebenfalls auf die Revolutionierung der Massen zugeschnitten. Gewisse Erfolge zeigten sich auch: **Der schwere Stand der Ententeregierung in jenen Tagen, die großen politischen Streiks in Deutschland und Oesterreich.** Sie reichten jedoch nicht aus, um eine Beendigung des Krieges zu erzwingen. Es kam der Augenblick, wo das revolutionäre Rußland mit einer imperialistischen Macht Frieden schließen mußte. Die „Linken“ wollten davon nichts wissen und beriefen sich darauf, daß dem Krieg — wie sie doch bis jetzt verkündet hätten — nur durch eine revolutionäre Erhebung ein Ende bereitet werden solle. Sie schlugen vor, sich bis in den Ural zurückzuziehen, als Zeichen dafür, daß die russischen Proletarier treu zu ihrer Auffassung stehen, nur einen Frieden durch die Erhebung des Proletariats anerkennen zu wollen. Lenin sah ein, daß ein solcher Rückzug die Errichtung einer gegenrevolutionären Regierung in Rußland zur Folge gehabt hätte. Dagegen würde der Friedensschluß eine Atempause gewähren, die der revolutionären Regierung die Möglichkeit geben würde, sich für weitere Kämpfe vorzubereiten. Er sagte damals zu den linken Genossen: „Wenn man um einen Hahn mit Kreide einen Kreis zieht, so fürchtet er sich, den Kreis zu überschreiten. Das ist verständlich, denn der Hahn, der den Kreis nicht selber gezogen hat, weiß nicht, wie leicht er zu überschreiten ist. Aber Ihr wart es doch selbst, die Ihr aus der langen Dauer

des Krieges den Schluß gezogen habt, daß er nur mit einer allgemeinen Volkserhebung enden könnte. Nun aber seht Ihr, daß Ihr Euch geirrt habt, daß es auch noch eine andere Möglichkeit gibt. Warum habt Ihr also Angst, diesen Kreis, den Ihr selbst gezogen habt, zu überschreiten? Warum rechnet Ihr nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen?"

Ebenso war es mit der Neuen Oekonomischen Politik. Die politische Macht des Proletariats sollte zur Einrichtung einer sozialistischen Planwirtschaft dienen. Das erwies sich in einem Lande wie Rußland, wo 30 Millionen Kleinbetriebe bestehen, vorerst als ein Ding der Unmöglichkeit. Beim weiteren Beharren auf diesem Prinzip hätten sich nicht nur die Bauern und Kleingewerbetreibenden, sondern auch das Proletariat gegen die Rätcherrschaft erhoben. Es mußte also ein Ausweg gefunden, ein Kompromiß geschlossen werden. **Lenin ging unbeirrt diesen Weg und rettete die Sowetrepublik.**

Denjenigen, die Lenin immer wieder vorwerfen, daß er die Diktatur über die Massen ausübte, muß gesagt werden, daß Lenin die Notwendigkeit gewisser Kompromisse viel früher als andere einsah. So wußte er bereits Anfang 1918, daß man mit dem System des Kriegskommunismus nicht auskommen werde; aber er mußte eben der Stimmung der Massen und der Stimmung in der bolschewistischen Partei Rechnung tragen. Er wußte ganz gut, daß auch diese Stimmung ein objektiver Mitfaktor in der Entwicklung ist. Er vertrat seine Ansicht von dem Augenblick an, wo er sie als richtig erkannt hatte. Aber er drang erst auf ihre Durchführung, als er annehmen konnte, daß die überwiegende Masse des Proletariats auch tatsächlich das Verständnis dafür hatte.

Lenin war ein großer Realpolitiker, aber nicht ein Realpolitiker, der nur mit der Macht der Gegner der Arbeiterklasse rechnet — Lenin wußte sehr gut mit dieser Macht zu rechnen —, sondern ein Realpolitiker, der auch mit der Kraft der aufsteigenden Klasse, der revolutio-

nären Macht des Proletariats rechnete. Ja noch mehr, Lenin wußte auch, wie sich diese Macht bis zur Ueberwindung der Gegner steigern läßt. Er rechnete kühl, aber er war kühn, wo er kühn sein sollte. Vor allem aber rechnete er gut.

Er war der erste Schüler von Karl Marx, der die Gedanken des Meisters in die Tat umgesetzt hat. Als Marx im Jahre 1883 starb, war nur eine kleine Gemeinde um sein Grab versammelt. Die Arbeiterbewegung war noch in ihrem Anfang, vom Marxismus noch sehr wenig berührt. Man kann ruhig sagen, daß nur einige Duzend Menschen Karl Marx damals verstanden haben. Nur zwei oder drei Zeilen veröffentlichten die Blätter damals über das Hinscheiden des alten „48-er Revolutionärs“ und Gründers der Ersten Internationale.

Lenin starb als leitender Staatsmann, an der Spitze des größten Landes der Welt, an der Spitze des ersten Arbeiter- und Bauernstaates. Der ganze Erdball, Anhänger und Gegner, stehen unter dem Banne seiner Todesnachricht. Ein Hundertmillionenvolk begleitete ihn als seinen größten Sohn zu Grabe, und Millionen und aber Millionen von Proletariern der ganzen Welt sehen in diesem Toten ihren Führer, der ihnen noch über das Grab hinaus den Weg zu ihrer Befreiung zeigt.

Zwei Welten stehen sich heute gegenüber.

Eine kapitalistische Welt, die heute noch alle materiellen Machtmittel besitzt, die sich aber im Todeskampfe wälzt und nicht aus, noch ein weiß, und die Welt Lenins, **die Welt des aufsteigenden Proletariats**, das sich bereits in Rußland ein festes Bollwerk geschaffen hat und in allen anderen entscheidenden Ländern große und im Anwachsen begriffene Parteien besitzt, die den Weg gehen, den der große Führer gewiesen hat. Kein Zweifel: **er führt zur baldigen Befreiung.**

Lenin arbeitete sich zu Tode, aber er sah bereits das Herannahen des Sieges.

Er starb im Triumph!





Wirtschaft und Wissen.

Alexander Petrowitsch Schneider.

(Александр Петрович Шнейдер.)

Von A. Reichert.

Alexander Schneider ist der Sohn eines Bauers der Kolonie Dinkel an der Wolga. Schon als Schüler lenkte er die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich. Sein Wissensdrang war so stark, daß er immer da zu finden war, wo er etwas lernen konnte. Da sein Vater eine zahlreiche Familie hatte und wenig Mittel besaß, so konnte er es seinem Sohne nicht ermöglichen, in eine Lehranstalt zur weiteren Ausbildung einzutreten. Doch der junge



Alexander Petrowitsch Schneider.

strebsame Mensch hatte sich vorgenommen, Bildung zu erwerben und Lehrer zu werden. Mit eisernem Willen betrat er den schweren Weg der Selbstbildung. Einige Monate war er in Wacenburg bei einem Lehrer und brachte es so weit, daß er sich die Rechte eines Volksschullehrers erwerben konnte. Schwer, sehr schwer war der Weg, den der junge Mann gehen mußte, bis er diese erste Stufe, die ihn seinem Ziele näher führte, erreicht hatte. Nachdem er sich die Rechte eines Lehrers erworben hatte, sehen wir ihn als Lehrer gewissenhaft arbeiten und dabei immer, immer lernen. Die Hauptzüge seines Charakters: eiserner Willen, Ehrlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Strebsamkeit konnten schon zu jener Zeit bei ihm fest-

gestellt werden. Daher ist es einleuchtend, daß er bald Lehrer an einer Mittelschule wurde.

Ein Mensch wie Schneider, der alles beobachtete, alles sah, der außerdem immer um das Dasein zu kämpfen hatte, dem die Not immer auf dem Fuße folgte, konnte nicht nur Lehrer werden, sondern mußte Volkslehrer werden; er mußte ein Kämpfer für die Freiheit seiner Brüder und aller Gezeichneten werden, und er wurde es.

Schon 1905 sehen wir ihn als jungen feurigen Revolutionär für Recht und Wahrheit kämpfen. In der Zeit der stärksten Reaktion arbeitete er unausgesetzt weiter, und bei der zweiten Revolution sehen wir ihn schon als einen unserer Führer an der Spitze der Revolutionsbewegung unserer Kolonien. Er war als Mitglied unseres ersten Gebiets-Vollzugskomitees und als Leiter der Verpflegungs-Abteilung vom 1. Räte-Kongreß gewählt. Den aller-schwersten und verantwortlichsten Posten mußte er einnehmen, und hier hat er unserem Volke unberechenbare Dienste geleistet. Er war und blieb der Revolution getreu und verstand es

auch, wo und wann nötig, die Interessen unseres Gebietes zu vertreten und vor Willkür und Uebergriffen zu schützen. Wie vielen armen Bauern, die, von unlauteren Elementen aufgestachelt, unbesonnen an den konterrevolutionären Aufständen teilnahmen, wurden durch sein taktvolles und rechtzeitiges Eingreifen gerettet. Auf der Bergseite, besonders in Norka, weiß man, was alles A. Schneider getan hat, um die belogenen und betrogenen Bauern, die an einem Aufstand teilnahmen, zu retten. — Alle und alles, was zu retten war, rettete er durch seine eifrige Fürsprache. Für die Interessen der Arbeiter und Bauern hat er gekämpft und gelitten. Mit einigen andern Genossen, unter denen auch der Schreiber dieser Zeilen war, wurde er verhaftet und mußte einige Monate im Kerker schmachten. Nie hat er den Mut verloren und glaubte immer fest, wenn wir anderen alle zweifelten, an den Sieg der Wahrheit und des Rechts. Er wurde, nachdem er einige Monate verbannt war, abermals zurückgerufen und abermals mit der allerschwersten und allerverantwortlichsten Arbeit betraut. Er mußte nach Berlin fahren, um dort das Lügennetz der Konterrevolution unserer Wolgaf Kapitalisten zu zerreißen und außerdem Handelsbeziehungen mit deutschen Firmen anzubahnen. Auch diese schwere Arbeit hat er glänzend durchgeführt. Von Berlin zurückgekehrt, rief er die Deutsche Wolgabank ins Leben, die jetzt schon Großes geleistet hat im Kampf mit dem wirtschaftlichen Ruin

und die in Zukunft die Zentralstelle und die Lebensader zum wirtschaftlichen Aufschwung unserer Republik sein wird.

Im Interesse dieser Sache wurde Alexander Schneider nach Amerika geschickt, um unsere Brüder drüben für diese große Sache zu gewinnen. Wir können mit Stolz auf diesen unseren Vertreter hinweisen und mit ruhigem Gewissen unseren Brüdern drüben sagen: A. Schneider braucht sich seiner Vergangenheit nicht zu schämen; er hat für unsere Kolonien alles getan, was nur einer tun kann. Jeder Angriff unserer Feinde und alle Lügen, die man aufbringt, um diesen würdigen Vertreter unserer Republik zu beschimpfen, werden widerlegt durch die Gemeindebeschlüsse, die ihm, dem Gen. Schneider, das volle Vertrauen unserer Gemeinden aussprechen und empört und voller Verachtung alle unsere Feinde als freche Lügner stempeln. A. Schneider ist ein Ehrenmann im wahren Sinne des Wortes, er hat kein eigenes Ich; er hat gelebt, gearbeitet, gekämpft für seine Brüder und wird es auch in Zukunft tun, da er sich selbst nicht untreu werden kann. Unseren Brüdern drüben zur Lehre und ihm zum Trost rufe ich über den Ozean hinüber das Dichterwort zu:

Wenn dich die Lasterzunge sticht,
So laß dir dies zum Troste sagen:
Die schlechtesten Früchte sind es nicht,
Woran die Würmer nagen!



Widerlegte Verleumdung.

(Опроверженная клевета.)

Ich habe die in der Tageszeitung „Die Welt-Post“ aus Omaha-Lincoln Nebr., Donnerstag den 8. 11. 1923, „freundlicht“ abgedruckte, aus dem „Berliner Lokalanzeiger“ Nr. 414 vom 8. September 1923 entnommene Notiz mit der Ueberschrift: „Ein unangenehmer Gast aus Rußland“ gelesen. Ueber den Inhalt dieser Notiz war ich ganz erstaunt, da mir, nach meiner Rückkehr (Frühjahr 1919) aus der Zivildiensthaft in Deutschland, meine Dorfgenossen eine ganz andere Charakteristik von Alexander Schneider gegeben hatten. Weil die Beschuldigungen in der erwähnten Notiz so

ungeheuerlich sind und in einem so scharfen Gegensatz (Kontraste) stehen mit dem, was meine Dorfgenossen mir über Alex. Schneider erzählt hatten, so stellte ich im Interesse der Wahrheit und des richtigen Sachverhalts genaue und gründliche Nachforschungen über die Person des Gen. A. Schneider und seine Tätigkeit an und habe Folgendes ermitteln können:

Alexander Schneider aus Dinkel, Republik der Wolgadeutschen, begleitete 1918, ausgangs Juli, tatsächlich eine Strafabteilung der Sowets-Regierung unter dem Kommando von Schufos. Die Abteilung traf

ungefähr 8 Tage nach dem, durch eine Irreführung, hervorgerufen durch unlaunere Elemente, entstandenen Aufstande in Huck ein zur Bestrafung der schuldigen Bürger.

Die Aufgabe Schneiders, als offizieller Vertreter des Autonomen Gebiets der Wolgadeutschen, war, die Härte der Exekution zu mildern, unnützes Blutvergießen zu verhüten, überhaupt, wo es nur möglich ist, mildernd einzugreifen. Diese Mission hat Alexander Schneider mit sehr viel Geschick, Energie und diplomatischer Gewandtheit und gutem Erfolge erfüllt.

So wurde z. B. in Huck, obwohl über 80 Mann an dem Aufstande beteiligt waren, niemand mit dem Tode bestraft. Die Straf-Abteilung hatte im ganzen Dorfe die Schuldigen verhaftet und sie im Dorfrate versammelt. Schukofs Urteil war sehr schnell gefällt: „Es müssen einige Mann erschossen werden!“ und hatte auch schon 7—8 Mann von dem großen Trupp abgesondert und ihnen ihr Todesurteil mitgeteilt. Doch da war Alexander Schneider sogleich bei der Hand und gab sich die größte Mühe, zu beweisen, daß hier genüge, die Schuldigen auf adm. Wege zu strafen und nach Hause zu entlassen. Es entstand zwischen Schukof und Schneider ein harter diplomatischer Kampf, der mehrere Stunden dauerte, aus dem aber Alex. Schneider siegreich hervorging.

Es kostete, dank ihm, in Huck kein einziges Menschenleben.

Wenn die Kirche und die danebenstehende zweiklassige Ministerialschule in Norka heute noch dastehen wie 1918, so verdankt das Norka ausschließlich und allein dem Genossen Schneider. Die Abteilung Schukofs hatte schon die Rohre der aufgefahrenen Kanonen auf die Kirche und Schule als Ziel gerichtet, wartete nur auf das Signal zum Lossschießen, und da war wieder M. Schneider derjenige Mann, der mit Aufwand aller seiner Beredsamkeit und Autorität im letzten Augenblick Schukof bewog, von dieser sinnlosen Zerstörung Abstand zu nehmen, weil er als ehemaliger Lehrer die Zerstörung einer Bildungsstätte nicht hätte übers Herz bringen können.

Huck, den 23. Januar 1924.

Bürger von Huck: Georg Eckert.

Das obige bestätigen als Augenzeugen folgende Bürger von Huck:

Georg Neu, Georg Philipp Huck, Jakob Brogmann, Jakob Frick, Konrad Eckardt, Oswald Huck, Johannes Eckardt, J. Kindsvater, Georg Herdt, Georg Philipp Koch, Philipp Bohl, Johannes Schwabauer, Georg Wacker, G. Köhler, K. Gebhardt, G. Ph. Weber, A. Schuckmann, P. Kindsvater, Heinrich Rau, F. Michel, Jakob Huck, Philipp Weber, Jakob Lechner, Johannes Michel, Joh. Huck.

Die Richtigkeit obiger Unterschriften bescheinigt der Dorfrat von Huck.

6. Februar 1924.

Stempel des
Dorfrats v. Huck.

Vorsitzender: Neu.
Sekretär: F. Leonhardt.



Die Grimmer Zentralschule. *)

(Центральное училище в Лесном-Карамыше.)

Von A. Mattern.

Die Grimmer Zentralschule wurde 1868 gegründet und 1919 nebst allen anderen höheren Lehranstalten des vormaligen Gebiets der Wolgadeutschen in eine Schule 2. Stufe allgemeinen Typus für die R. S. F. S. R. umgestaltet. Da sehr viele Dorfschullehrer, Schreiber

*) Das Material zu dieser Darstellung entnehme ich einem Informationsberichte des vieljährigen Leiters der Grimmer Zentralschule, H. P. Dorich, sowie dem Geschichtswerk von Gottlieb Bauer. Als dritte Quelle dienen mir eigene Erinnerungen aus meiner Lehrzeit zu dieser Schule (von 1910 bis 1913).

und andere Beamten unserer Republik diese Schule besucht haben, so möchte ich einen Überblick über deren Leistungen zu geben versuchen.

Die zwei Zentralschulen unserer Wolgakolonien — die Katharinenstädter und die Grimmer — sind dem Leser wohl bekannt als Bildungsstätten, von wo aus Lehrer, Schreiber, Schulmeister hervorgingen. Da jedoch die Katharinenstädter Zentralschule 1857, die Grimmer erst 1868 gegründet wurde, so fragt es sich

von wo die Lehrer im Laufe des ersten Jahrhunderts unseres Hierseins an der Wolga bezogen wurden. Die Geschichte der Wolgakolonien berichtet, daß die Zarenregierung in Person des deutschen Kontors nebst der Geistlichkeit, die die Schulen damals verwaltete, keine Schritte zur Ausbildung von Lehrern unternommen hatte. Die Folgen davon kann man sich denken.

Die erste Generation der Kolonisten stellte die gebildeteren Elemente aus eigener Mitte als Lehrer an. Die Schüler dieser Lehrer wa-



Schüler der obersten Klasse der Grimmer Zentralschule. Bezeichnend für die damalige Russifizierungspolitik ist die auf dem an der Wand hängenden Schildchen angebrachte Aufschrift: «Говорите по русски!»

ren natürlich schon schwächer ausgebildet als die ersten Lehrer. Da jedoch auch um diese Zeit noch keine speziellen Anstalten zur Ausbildung von Lehrern bestanden, so mußten und konnten wiederum nur die Schüler der Schüler der ersten Lehrer angestellt werden. Die Bildung der letzten Gruppe war aber schon mehr den Kenntnissen eines Kälberhirten, als der eines Lehrers gleich.

So war infolge der Kopflosigkeit des Kontors und der rückwärtlichen Gesinnung der Geistlichkeit die Bildung in unseren Kolonien bis zu den dreißiger Jahren des 19. Jahrh. gänzlich in Verfall geraten, was selbst dem damaligen russischen Gouverneur auffiel. Er erstattete 1833 an das Ministerium des Innern einen entsprechenden Bericht über diesen Zustand, was zur Folge hatte, das noch in diesem

Jahr zwei Kreisschulen — eine zu Katharinenstadt und eine zu Grimm — gegründet wurden. Die Oberaufsicht über diese Schulen hatte der Oberrichter des Kontors, die Leitung der Schulen an Ort und Stelle war in Grimm dem Pastor Conradi, in Katharinenstadt — Pastor Wahlberg übertragen.

Außer dem Leiter wurden an jeder dieser zwei Schulen zu zwei Lehrern angestellt, die russische Sprache als Hauptgegenstand, deutsche Sprache und Arithmetik (bis zu den Brüchen) vorzutragen hatten. Geschichte und Geographie waren damals keine obligatorischen Fächer, konnten je nach Laune der Lehrer vorgetragen werden oder brauchten auch nicht vorgetragen zu werden. Der Lehrkursus dauerte 5 - 6 Jahre. Die Lehrer an diesen Schulen waren gewöhnlich ehemalige Kontorbeamte oder Einwanderer aus dem Baltikum.

Die Leistungen dieser zwei Kreisschulen müssen unter der Leitung der Pastoren nicht gerade vom besten gewesen sein; denn die Verwaltung der Schulen wurde ihnen bald entzogen und den Kreisämtern oder Privatpersonen anvertraut. Im Jahre 1854 äußerte sich der damalige Dirigierende des Kontors Frese

folgendermaßen über diese Schulen:

„So lange die Direktion der Kreisschulen den Geistlichen zu Katharinenstadt und Grimm anvertraut war, gingen diese Anstalten unaufhaltsam der Versumpfung entgegen.“

Die beiden Kreisschulen wurden im Jahre 1857 zu einer vereinigt, indem die Grimmer nach Katharinenstadt überführt wurde, so daß die Bergseite auf ein weiteres Jahrzehnt ohne solche Lehranstalt blieb. Die Ursache des Verfalles der Grimmer Kreisschule scheint darin zu liegen, daß die Lehrer, die darin angestellt waren, sich unter aller Kritik schlecht betragen (sich mit Sauferei, Kartenspiel, Unzucht abgegeben) und noch schlechter unterrichtet haben mußten, weshalb die Eltern ihre Kinder einfach nicht in die Schule abgaben, so daß diese nur

dem Namen nach bestand und deshalb eben geschlossen werden mußte.

Die vereinigte Schule bekam nun den Namen „Katharinenstädter russische Zentralschule“, den sie bis zu Ende ihres Bestehens führte. Das frühere Programm der Kreisschulen wurde nun durch Einführung von Geschichte und Geographie erweitert, sowie Übungen in Dagestani eingeführt. Auch wurde für die vereinigten ehemaligen Kreisschulen ein entsprechendes Gebäude errichtet, worin die neue Schule bis zu ihrer Umgestaltung existierte.

Doch die eine Schule konnte unmöglich die nötige Zahl von Lehrern, Schulmeistern und Schreibern liefern. Das muß die Regierung bald eingesehen haben. Wir erfahren daher, daß das deutsche Kontor am 5. August 1866 einen Befehl bekam, auf der Bergseite eine Schule ähnlich der Katharinenstädter Zentralschule unter dem Namen „Ljuno-Karamytscher russische Zentralschule“ zu gründen. Diese Schule kam nun auch zustande und wurde im Jahre 1868 eröffnet. Zum Unterhalt dieser Schule wurden 65.000 Rbl. aus dem Uebersiedlungskapital und 35.000 Rbl. zum Bau eines Lokals bestimmt.

Das Schulgebäude der Grimmer Zentralschule — ein 2-stöckiges Haus — steht im Zentrum des Dorfes auf dem Marktplatz. Bei der Schule ist ein großer Hof, auf dem links und rechts vom Schullokal zwei Gebäude stehen, in denen Wohnungen für 4 Lehrer einkameriert sind. Auf der hinteren Seite des Hofes stehen die Nebengebäude: Stall, Holzbehälter, Getreidespeicher (Ambaren), Kellerhäuser für die Lehrer, Badestube und andere Räumlichkeiten. Ueberhaupt muß man sagen, daß diese Schule nach einem ausgezeichnet guten Plane angelegt wurde: alles ist hier bequem und zweckmäßig für Lehrer und Schüler. Diese Schule hat 4 Klassen und war von Anfang an auf 150 Schüler berechnet.

Das Programm war dasselbe wie in der Katharinenstädter Zentralschule, nur daß noch methodische Übungen für die Schüler der oberen Klasse in russischer Sprache und im Rechnen stattfanden. Der Lehrkursus dauerte sechs Jahre, in jeder Klasse saßen die Schüler also anderthalb Jahre. Bis 1889 wurde der Unterricht zum Teil in deutscher Sprache geführt; von da an wurde verlangt, daß alle Fächer in russischer Sprache vorgetragen werden. Eine

Ausnahme bildeten nur Religion und deutsche Sprache.

Laut des Befehls der Regierung vom 5. Aug. 1866 sollten alle Lehrer entweder Hochschul- oder wenigstens Mittelschulbildung haben. Im letzteren Falle mußten sie sich noch einem speziellen Lehrerexamen aus ihrem Fach unterziehen. Jedoch mit Hochschulbildung ist im Lauf von 50 Jahren kein einziger Lehrer dahin gekommen,*) und sogar Mittelschulbildung hatten bei weitem nicht alle Lehrer, die dajelbst wirkten.

In den ersten Jahren der Neubelebung der Grimmer Zentralschule wurden wieder Vertreter und Günstlinge des Kontors als Lehrer dahin geschickt. Mit ihnen zog auch die frühere Lebensweise: Sauferei, Kartenspiel, Hader und andere spießbürgerliche Laster in die Mauern des vorträfflichen Schulgebäudes ein. Die ersten Lehrer hatten nichts weniger als eine kulturelle Leistung dajelbst im Sinn. Demgemäß war auch das Verhalten der Bevölkerung zu dieser Schule: sie schickte einfach keine oder nur herzwendig Schüler.

In besseren Kredit geriet die Schule erst in der zweiten Hälfte der 80-er Jahre, von welcher Zeit an fast nur Lehrer aus der Mitte der Kolonisten dajelbst angestellt wurden. Von da an erreichte der Schülerbestand bald die volle Zahl 150 und überstieg diese noch, so daß bei weitem nicht alle aufgenommen werden konnten, die darum nachsuchten. Ja, ich kann aus eigenem Erlebnis mitteilen, daß in den letzten Jahren vor dem Krieg dajelbst nicht selten Schüler lernten, die aus entfernten Dörfern der Wiesenseite stammten und die es näher gehabt hätten, in der Katharinenstädter Zentralschule einzutreten; nicht selten wurden sogar Schüler von Astrachan, vom Kaukasus und anderen entlegenen Orten dahin gebracht. Dieser Umstand interessierte mich, so daß ich mich nach dem Grund der weiten und umständlichen Reisen befragte. Die Antwort der Eltern lautete gewöhnlich, daß sie selbst hier gelernt haben und auch ihre Kinder nur dieser Schule anvertrauen. Bei noch näherer Befragung stellte es sich heraus, daß die von weit hergereisten Eltern als ehemalige Schüler der Zentralschule eine tiefe Verehrung zu dem Leiter der Schule — Karl Petrowitsch Dorjch — bewahrt hatten.

Erkundigen wir uns nach dem Lehrerbefande der Grimmer Zentralschule, so kommen wir bald darauf, daß wir es wirklich keinem anderen Manne als K. P. Dorsch zu verdanken haben, daß die Schule in solches Ansehen bei unseren Mitbürgern kam. K. P. Dorsch war seit 1886 bis zur Umgestaltung der Schule ununterbrochen deren Leiter. Vor ihm waren seit Gründung der Schule nur 2 Leiter. Der erste war ein Ostseeprovinzer — Eck, der die Schule von 1868 bis 1876 leitete; nach diesem kam Mühlberg, ebenfalls ein Ostseeprovinzer, der von 1876 bis 1886 daselbst wirkte.

Dorsch wurde 1882 als Lehrer angestellt und schon nach 4-jähriger Tätigkeit Direktor der Schule.

Von den Lehrern der Grimmer Zentralschule verdienen Erwähnung Gottlieb Bauer, der die Geschichte der deutschen Ansiedlung an der Wolga verfaßt hat (herausgegeben von der Buchdruckerei „Energie“ — Saratow, 1908). Sodann war da ein junger Lehrer von den Kolonisten — Sinner, der russische Sprache vortrug. Er wurde eines Tages (im Jahre 1881) mit Arsenik vergiftet in seiner Wohnung tot vorgefunden. Man vermutete ein Kriminalverbrechen, das unentdeckt geblieben ist. Es wird angenommen, daß einige Saufbolde unter den

Lehrern nebst einem Feldjäger ihn als Konkurrenten in einer Liebesgeschichte auf diese Art beseitigt haben. Die Orgien, die hinter den Mauern der Zentralschule stattfanden, scheinen in diesem Falle ihren Höhepunkt erreicht zu haben.

Von den Lehrern, die zu Dorsch's Zeiten wirkten, habe ich stets den Mathematiklehrer Karl Adamowitsch Schmidt am meisten loben hören. Ich kann es als sein Nachfolger daselbst bestätigen, daß die Schüler zu jener Zeit vorzügliche Kenntnisse in Mathematik besaßen. Lehrer Schmidt hat über 20 Jahre an der Zentralschule gewirkt. Sein Fehler war, daß er wohl von seinen Vorgängern das Trinken ziemlich gut gelernt hatte. Als zweiter tüchtiger Lehrer, obwohl ein unverträglicher Charakter, wurde mir stets der Lehrer der russischen Sprache Karl Jegorowitsch Frißler genannt. Auch er war an 20 Jahre daselbst tätig. Ferner möchte ich aus jüngster Zeit Lehrer Julius Jung erwähnen, der deutsch Sprache vortrug und den Schülern vorzügliche Kenntnisse beizubringen verstand. Schade, daß er sich nunmehr als Kooperator verdient zu machen sucht, wo er doch sicher ein geborener Pädagoge ist!

(Schluß folgt.)



Eine kulturelle Aufgabe erster Ordnung.

(Культурная задача первой важности.)

Von B. Saikowski.

Die Vereinigung der Kolonien vorerst zu einer autonomen Arbeitskommune und nun zu einer autonomen Republik der Wolgadeutschen ist zweifelsohne eine Tatsache von tiefer geschichtlicher Bedeutung; sie bildet unter anderem auch den Ausgangspunkt der organisierten Bestrebungen örtlicher Kulturkräfte auf dem Gebiete der allseitigen Erforschung dieser ausgedehnten und reichen, bisher fast noch gänzlich unerforschten Gegend.

Die Ausnützung der natürlichen Reichtümer und der gewerblichen Kräfte des Gebiets

hat schon begonnen; sie wird auch nach und nach zur Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung und zur gänzlichen Umgestaltung der ökonomischen Verhältnisse führen.

Angesichts dieser erfreulichen Erscheinung fühlt man sich veranlaßt, die Aufmerksamkeit der heimatischen Kulturarbeiter auf jene Denkmäler von hoher wissenschaftlicher Bedeutung zu lenken, die kraft des Zusammenwirkens von Ursachen historischen und geographischen Charakters das Territorium der neuen Republik in die Reihe der Länder stellen, die in der Vorzeit die Schicksale Europas und die menschliche Zivilisation überhaupt beeinflussten. Ich möchte einige Worte sagen über jene kaum

*) Eine Ausnahme war nur F. Mattern, der als Absolvent der Kasaner Universität seit 1913 kurze Zeit daselbst tätig war. Der Verf.

merkbar und für Personen, die mit den neuesten Errungenschaften der Archäologie nicht bekannt sind, unverständlichen Reste der fernsten Vergangenheit, von denen das Land der Wolgadeutschen Republik buchstäblich übersät ist.

Bevor ich jedoch daran gehe, über den größeren Wert der Denkmäler der Republik der Wolgadeutschen im Vergleich mit anderen Gegenden zu sprechen, halte ich es für unumgänglich, diese bisher rätselhaft gebliebenen oder falsch verstandenen Denkmäler zu nennen.

Erstens sind es unsere unzählbaren Steppengräber oder „Küppel“, wie man sie gewöhnlich nennt, ferner Spuren vorzeitlicher Siedlungen, und zwar zweierlei Art: durch Erdwälle befestigte Wohnplätze, die meist an hohen, vom Wasser her unzugänglichen Flussufern gelegen sind, und offene Stationen, die man an sandigen Ufern der Flüsse und Seen findet; sie weisen deutliche Spuren vorzeitlichen Aufenthaltes auf.

Zu diesen geschichtlich-geographischen Denkmälern sind noch zahllose Funde hinzuzuzählen, Funde von Gegenständen aus fernster Vergangenheit, wie z. B. steinerne und bronzene Waffen des Urmenschen oder Sachen, die uns noch mehr Stoff zum Nachdenken geben, nämlich Gegenstände, die aus verschiedenen, manchmal überaus entfernten Orten der damaligen Kulturländer in unsere weiten Steppen verschleppt worden sind. Es genügt zu sagen, daß wir innerhalb der Grenzen der Wolgadeutschen Republik verhältnismäßig häufig beispielsweise silberne oder gar goldene römische Münzen, Münzen aus Judäa und dem Partherreiche, die vor 2000 Jahren geprägt sind, finden, ferner Gegenstände derselben römischen Zeit ägyptischen Ursprungs, wie z. B. der Halsschmuck mit Skarabäen, das sind Abbildungen eines den alten Ägyptern heiligen Käfers, der 1920 im Bezirk Seelmann (von Genossen Kau) gefunden ist, und eine ganze Reihe anderer nicht minder interessanter Sachen.

Eine merkwürdige Erscheinung sehen wir auch in dem Umstand, daß der Verkehr der Bevölkerung unseres Gebiets mit den Kulturvölkern auch späterhin mit der Verschiebung der Kulturzentren nach Westeuropa wahrscheinlich nicht gänzlich erloschen ist: so treffen wir unter den zufälligen Funden, die leider in überwiegender Mehrheit den gelehrten Forschern unbekannt bleiben, folgende Sachen: eine

großartig ornamentierte bronzene Endverzierung der Schwertscheide eines Skandinaven aus dem 9.—10. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, eine massive Bronzeschnalle aus den Ostseeländern, westeuropäische silberne Münzen, z. B. aus Finnland, derselben Epoche und endlich Gegenstände, die einer noch früheren, nämlich der gotischen Kultur entstammen.

Wenn wir nun in Rechenschaft nehmen, daß von allen im Gebiete befindlichen Grabhügeln und Stationen nicht weniger als 99 Prozent vollständig unerforscht geblieben sind und alles Gesagte nur auf Grund eines Hundertfels des unbekanntem Ganzen festgestellt ist, da kann man sich leicht vorstellen, was für Enthüllungen auf dem Gebiet der allgemein-menschlichen Zivilisation die Denkmäler der Republik der Wolgadeutschen noch in sich bergen.

Wir sagten schon, daß die in unserem Gebiete konzentrierten Denkmäler für die Wissenschaft der Entwicklung menschlicher Kultur mehr Wert besitzen als anderorts befindliche Denkmäler derselben Art. Ich will nun versuchen, diesen Satz zu verdeutlichen. Auch in anderen Gegenden fehlt es nicht an Grabhügeln, Siedlungen, Ruinen und anderen vorge-schichtlichen und geschichtlichen Resten, wenn sie auch nicht so zahlreich wie bei uns auftreten. Außer den Nachbarländern der Wolgadeutschen Republik am mittleren und unteren Lauf der Wolga, den südrussischen Steppen und dem Kaukasus, wo die Anhäufung der Altertümer aus denselben historisch-geographischen Ursachen in demselben Grade erfolgt ist, finden wir auf den unendlichen Länderstrecken Rußlands, wie auch im westlichen Europa bei weitem nicht jene reiche Abwechslung verschiedener Epochen und Kulturen, wie sie uns in ihren Denkmälern einerseits die Länder zwischen der Wolga und dem Ural, andererseits die Wasserscheide der Wolga und des Don darbieten. Diese Erscheinung ist uns auch ganz klar: weder im mittleren, noch im nördlichen Rußland, viel weniger in derselben Zone Westeuropas findet der Forscher Spuren gewaltiger, periodisch auftretender Völkerwanderungen und Verschiebungen, während gerade das Gebiet der Wolgadeutschen Republik ihren Weg bildete. Durch die Bezirke Pugatschew, Nowoussensk und Kamyschin, unsere Steppenflüsse Irgis, Karaman und Jeruslan entlang gingen diese Völkerwogen aus Asien nach Europa, zur Wolga; diese Antömmlinge

aus dem tiefen Innern Asiens setzten über die Wolga, vermengten sich mit den hier ansässigen Vorfahren der heutigen europäischen Bevölkerung und zogen längs der in den Don einmündenden Medwediza und Howlja mit ihren zahllosen Herden ins Dongebiet hinunter; von dort aus rückten sie nach und nach durch Kleinasien und Bessarabien in die südlichen Gegenden Europas, küßten im Laufe der Zeit ihre Eigenart ein und verwandelten sich in die heutigen Europäer. Die organische Verbindung dieser Gegend mit den großen Zentren der westeuropäischen Zivilisation kann manchem vielleicht unverständlich erscheinen; daher will ich mich beeilen, die aufgestellte Behauptung, die mir zur Beleuchtung der kulturellen Bedeutung der vergessenen Altertümer diene, durch Tatsachen zu illustrieren.

So ging z. B. die heutige Bevölkerung Ungarns vor 1000 Jahren durch das „Tor der Völker“, d. i. die Länderstrecke zwischen den südlichen Ausläufern des Uralgebirges und den nördlichen Gestaden des Kaspischen Meeres, und ergossen sich in breitem Strom in die Steppen zwischen der Wolga und dem Ural.

Wenn wir uns die Karte der alten Welt ansehen, so fällt uns unwillkürlich eine charakteristische Besonderheit dieses größten Festlandes auf, des Festlandes, das eigentlich ein unteilbares Ganzes bildet und aus diesem Grunde von einigen unserer Geographen witzig „Eur-asien“ genannt wird. Diese Besonderheit besteht darin, daß der bei weitem kleinere Teil dieses Festlandes, den wir Europa nennen, durch die Natur selbst von Asien getrennt ist: durch das für wandernde Völker unzugängliche Uralgebirge, das sich vom Eismeer bis zum Völkertore erstreckt; weiter durch das Kaspische Meer, die Bergrücken des Kaukasus und durch das Schwarze Meer.

Das Völkertor erscheint auf diese Weise als der einzig passierbare Weg für massenhafte Völkerbewegungen aus Asien nach Europa, und wie wir weiter sehen werden, diene dieser Weg den Wanderzügen der Völker, die sich mit Elementargewalt von Osten nach Westen bewegten.

Das gleichsam zum vorrätigen Behälter des Völkermeeres bestimmte Europa bietet gleichzeitig im Vergleich mit Asien weit günstigere Lebensbedingungen für den Menschen.

Europa ist seiner Ausdehnung nach weit geringer und steht in vollkommenem Gegensatz zu Asien: an allen Seiten von offenen Meeren umspült und von tiefen Buchten eingeschnitten, hat es ein weiches Klima, das wärmer als das asiatische ist, minder intensive Schwankungen zwischen Sommerhize und Winterkälte aufweist und infolge der Nähe des Seewassers feuchter ist.

Dieser große Vorzug Europas war höchstwahrscheinlich auch in der vorgeschichtlichen Zeit bekannt, nicht in dem Sinne, daß die Völker des fernen Ostens davon bestimmte Kenntnis gehabt hätten; sie konnten einfach aus Erfahrung und aus der dem Urmenschen eigenen Beobachtung der Natur dahinter gekommen sein, daß der Boden um so fruchtbarer, die Weide um so besser, der Sommer mäßiger und der Winter um so wärmer ist, je weiter er nach Westen geht.

Wir führten die Wanderung der Ungarn oder Madjaren aus Asien nach Europa als Beispiel an; in altrussischen schriftlichen Denkmälern ist diese Wanderung verzeichnet, und Madjaren treten uns hier unter dem Namen Ugren entgegen.

Sie bilden aber nur eine Episode: vor ihnen wanderten hier denselben Weg Strythen, Sarmaten, Hunnen; nach ihnen: Polowzer, Tataren, Kalmücken.

Der bescheidene Umfang dieses Artikels gestattet es nicht, näher auf die in letzter Zeit aufgestellte kosmische Theorie über die Ursachen der Völkerwanderungen einzugehen: diese von Brückner, Bogolepow und Prof. Tutkowski (letzterer an der Kiemer Universität) ausgearbeitete theoretische Erklärung nimmt als Hauptursache der geschichtlichen Erscheinung der Völkerwanderung periodische Schwankungen des Klimas an, die jedes Jahrtausend 2—3 maximale Spannungen geben und unter den Verhältnissen der asiatischen kontinentalen Witterung schreckliche Dürren hervorrufen, die eine ganze Reihe von Jahren andauern und den Nomaden keine Möglichkeit lassen, ihre Herden zu erhalten; dieser Umstand treibt die Völker zur massenhaften Wanderung nach Westen, was jene elementar-gewaltigen Völkerbewegungen zur Folge hat, die „Einbrüche der Barbaren“ genannt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Strohflechten in den deutschen Wolgakolonien.

(Соломоплетение в немецких Поволжских колониях.)

Von Joh. Schmidt.

Bisher hat sich noch niemand der Mühe unterzogen, diese Nebenarbeit eines großen Teils unserer Bevölkerung eingehend zu beschreiben. Von den Kennern dieser Sache, die einen allgemeinen Ueberblick über die Lage der Strohflechtereier und Hutnähereier hatten, ist auch kaum eine vorurteilsfreie Beschreibung dieser Beschäftigung zu erwarten, da es gerade diejenigen sind, die davon den größten Nutzen hatten, indem sie die Bevölkerung dabei ungeheuer ausbeuteten und sich bereicherten. Nicht umsonst behaupteten die Frauen des Dorfes Rind, daß sie dem Bürger Volk ein zweistöckiges steinernes Haus zusammengeflechten haben.

Dieser Artikel soll nun einiges Licht in die aufgeworfene Frage bringen; auf wissenschaftliche Erforschung, mit statistischen Daten belegt, will er nicht präntieren (Anspruch erheben). Einige Erinnerungen des Verfassers, der in den Tagen seiner Kindheit selbst durch diese Beschäftigung ausgebeutet wurde und auch später Gelegenheit hatte, diese Sache näher kennen zu lernen, gaben Material und Anlaß zu diesen Zeilen.

Das Strohflechten existiert schon lange Zeit in den Kolonien um Katharinenstadt — Marystadt herum, nämlich in Boaro, Bäckerdorf, Kano, Philippsfeld, Paulskoi, Boregard, Obermonjour, Orlowkoi, Bonn, Hummel, Rüb, Rind, Winkelmann, Meinhardt, Luzern und Zug. Es ist möglich, daß es auch in andern Dörfern stark verbreitet war,*) was mir nicht bekannt ist. Wann und unter welchen Umständen diese „Hausindustrie“ in unsere Kolonien eingeführt wurde, konnte ich auch noch nicht erfahren. Vom Hörensagen ist mir bekannt, daß in den 90-er Jahren sich einige Warschauer Unternehmer Mühe gaben, die Flechtereier zu veredeln, zu welchem Zweck einige Italiener in die Kolonien geschickt wurden. Bis jetzt werden noch Wunderdinge erzählt von der Kunst dieser Leute, aber auch von ihren Klagen über die „barbarische Umgebung“, die sie hier ihren Worten gemäß vorfinden. Leider sind diese Erzählun-

gen auch die einzigen Spuren, die diese Spezialisten in den Kolonien hinterlassen haben. Ihre Kunst übermittelten sie niemandem, oder sie war bald nach ihrem Abzug aus den Kolonien vergessen.

Mit Strohflechten beschäftigten sich ausschließlich die Frauen und Kinder des ärmeren Teils der Bevölkerung; in wohlhabenderen Familien beschäftigte man sich zum Zeitvertreib mit Spitzenhäkeln zu eigenem Bedarf. In früherer Zeit war diese Beschäftigung noch mehr oder weniger einträglich, so daß auch die Arbeit akkurat gemacht wurde. Als jedoch die Preise der Strohgeflechte zu sinken begannen, wurde auch die Arbeit immer gröber und unansehnlicher. Wenn noch in den 90-er Jahren ein feines Strohgeflecht (45—50 Arschin) 10 Kopfen kostete, so war es bis in der Vorkriegszeit schon auf 3—4 Kop. herabgesunken, während die groben Arbeiten aus grobem Stroh von 6—7 Kop. auf 1,8—2 Kop. kamen. Die Unternehmer behaupteten natürlich umgekehrt, daß das Sinken der Preise durch die Verschlechterung der Arbeit hervorgerufen worden sei. Im Interesse der Gerechtigkeit muß gesagt werden, daß die Flechterinnen in letzter Zeit ungeachtet dessen, daß ihre Arbeit 3—4-mal schneller ging, viel weniger verdienten als in früherer Zeit.

Der Verdienst einer armen Bauernfamilie, in der sich z. B. die Mutter und zwei Kinder**) mit dieser Arbeit beschäftigten, kann folgendermaßen berechnet werden.

Bei Verrichtung der einfachsten häuslichen Arbeit kann eine solche Familie folgenden Wochenlohn verdienen: Die Mutter verfertigte in früherer Zeit feine

Geflechte . . . 6—7 zu 10 R. = 60—70 R.
oder grobe

Geflechte . . . 8—9 zu 6—7 R. = 48—63 R.

Die beiden Kinder verfertigen feine Geflechte . . . 8—9 zu 9 R. = 72—81 R.
oder grobe

Geflechte . . . 12—14 zu 6 R. = 72—84 R.

*) Das war tatsächlich der Fall. Z. B. in den Kolonien am mittleren Großen Kazaman bis weit in die Steppe hinaus wurde das Strohflechten ebenfalls fleißig betrieben.
Die Red.

**) Die Kinder wurden schon von 6—7 Jahren zu dieser eintönig-verdummenden Arbeit angehalten; die Mithilfe des Hausvaters, dessen Finger für die Nadelarbeit zu grob waren; bestand gewöhnlich in: „Strohputzen“, d. h. darin, die Halme von den Hälsen zu reinigen. Der Verf.

Somit schwankte der spärliche Wochenlohn dieser Familienglieder bei einer Arbeit vom frühen Morgen bis zum späten Abend, *) zwischen den Summen 1 Rbl. 20 Kop. und 1 Rbl. 54 R. In der letzten Zeit vor dem Kriege war die Lage eine noch schlimmere. Bei viel anstrengenderer Arbeit war der Verdienst noch geringer. Die Mutter verfertigt: feine Geflechte etwa . . 15 zu 3,5—4 R. = 52,5—60 R. oder grobe

Geflechte . 20 zu 1,8—2 R. = 36 — 40 R.

Die beiden Kinder verfertigten feine Geflechte . 25 zu 3,2—4 R. = 87,5—100 R. oder grobe

Geflechte 36 zu 1,5—2 R. = 54,5 — 72 R.

Also beläuft sich der Wochenlohn ebendieser drei Familienglieder auf 90 Kop. bis 1 R. 60 Kop., wobei bemerkt werden muß, daß der Einkauf der Strohgeflechte nun ganz anders organisiert war als in früherer Zeit. In den 90-er Jahren waren die Strohgeflechte noch eine gesuchte Ware, so daß die Aufkäufer von Haus zu Haus kamen, wo sie handeln und feilschen mußten, während sich die Lage in den letzten Jahren vor dem Krieg in dieser Hinsicht geändert hatte. Nun muß jede Familie mit ihrer Ware schon selbst in die Bude. Der Händler hat nun die Möglichkeit, nicht nur den Klienten, sondern auch die Ware gering zu schätzen, ja verächtlich zu behandeln und die letztere zu brackieren. Ein anderer Druck war, daß er bei dem Austausch seiner Ware auf Strohgeflechte seinen Gewinn auf die einzukaufende Ware im voraus bekam. Dieses erzielte er dadurch, daß er seine Ware für Bargeld billiger verkaufte als für Geflechte. Solche Kniffe brachten dem Händler nicht nur materiellen Vorteil, sie riefen auch eine gewisse unterwürfige Stimmung bei den Eigentümern der Geflechte dem Händler gegenüber hervor, so daß man schon seine eigenen Preise überhaupt nicht mehr aufstellte, sondern stillweigend die Diktatur des Händlers anerkannte. Was konnte auch die arme Bauernfamilie machen? Auswege hatte sie keine; also hiß es stille halten!

War das Strohgeflecht in den Händen des gedrückten Verfertigers eine geringgeschätzte Ware, für die niemand etwas geben wollte, so verwandelte es sich in den Lagern des Händlers

schon in eine vollwertige Ware; die ein Objekt der Handelsbeziehungen zwischen großen Handelsfirmen ist.

Nun möchte ich die Herstellung des Geflechts beschreiben. Sogleich nach der Roggen-ernte wird Flechtstroh zubereitet, indem auf großen Wasserläßern oder Futtertrögen die Röhren aus den Ähren geklopft werden. Danach muß das Flechtstroh schon abwarten, bis alle Arbeiten, die mit der Aussaat zusammenhängen, verrichtet sind. Die erste freie Zeit der Familie wird zum „Strohhausputz“ ausgenutzt. Die Garben werden in die Stube gebracht, wo alle Familienmitglieder bis zu den kleinsten, mit kleinen Messern versehen, die Halme von den Hülften reinigen und von Gelenk zu Gelenk abschneiden. Gleichzeitig werden diese Gelenke auch sortiert: die dicken, die nahe an der Wurzel des Halmes sind, werden zum groben Geflecht, die feinen die sich näher nach den Ähren zu befinden, zum feinen Geflecht verwendet und demgemäß gesondert. Häufig kommen grüne Gelenke vor, meist am oberen Ende des Halmes, so daß, falls ein solcher in das feine Geflecht hineingerät, der Händler noch einen Trumpf in die Hand bekommt, um es billiger von der Bäuerin zu kaufen. Nachdem das Stroh von den Hülften gereinigt ist, wird es im Wasser eingeweicht, so daß es schon geschmeidig zum Flechten wird. Geflechte gibt es verschiedene, je nach der Zahl der Halme, die dazu benutzt werden, 5-, 7-, 10-, 11-halmige. Für die Hüte, die in unseren Kolonien angefertigt wurden, wurde meist das 7-halmige Geflecht gebraucht.

Nachdem das Strohgeflecht in das Lager des Händlers gekommen und zur vollwertigen Ware geworden war, wurde es im Schwefelkeller geschwefelt. Nun war es für die Hutnäherei fertig. Das Hutnähen ist auch eine sehr harte Arbeit, um so mehr, als der frische Schwefelgeruch sehr schädlich auf die Gesundheit des Arbeiters einwirkt.

Die Hutnäher waren auch meist in einer sehr abhängigen Lage, da sie außer ihrer Hutmaschine meistens kein Inventar besaßen und nur auf den Verdienst angewiesen waren. Ja, sie hatten sogar nicht einmal die Möglichkeit, genügend Hutzwirn für ihre Arbeit zu kaufen. Die Verträge auf das Hutnähen wurden meistens auf große Partien abgeschlossen. Der Preis schwankte von: 12 bis 15 Rubel für das Tausend.

*) Die Kinder schlummerten dabei oft ein, und ihre zarten Finger setzten manchmal noch im Schlummer die gewohnten Bewegungen fort.
Der Verf.

Schon im Februar zogen unsere Zugvögel mit ihren Strohhuttransporten nach dem Süden, meistens nach Koston am Don, Odessa, Zekaterinodar jetzt Krasnodar, Zekaterinoslaw und nach anderen Städten. Teilweise wurden Handelsbeziehungen mit Warschau unterhalten. Von dort wurden nur wenig Hüte, aber desto mehr gekleidete (geschwefelte) Geflechte verlangt. In all diesen Punkten fand denn schon die geringgeschätzte Arbeit unserer Wolgakolonistinnen den Weltmarkt. Natürlich mußte sie bei dieser Rundreise ihre Mission erfüllen, d. h. die Taschen aller Beteiligten füllen, außer denen der Arbeiter, die sie versorgten, und der Verbraucher.*)

Auf diesem Weg wanderte alljährlich eine hübsche Summe in die Taschen unserer Großhändler. Es wurden ungefähr 3 bis 3 einhalb Millionen Hüte ausgeführt. Wenn man annimmt, daß jeder Hut, bis er an Ort und Stelle angelangt war, im Durchschnitt etwa auf 4,5—5 Kop zu stehen kam, der Engrospreis aber 9—10 Kop. ausmachte, so bekommen wir eine Summe von ungefähr 150.000 bis 190.000 Goldrubel Reingewinn für die Großhändler. Außerdem hatten diese noch die Möglichkeit, die

*) Heutzutage ist diese „Hausindustrie“ völlig in Verfall geraten. Durch den Weltkrieg und die Revolution sind alle Märkte und Beziehungen abgerissen. Der 1. etc.

besten Geflechte auszulesen und nach einer gewissen Bearbeitung nach Warschau zu transportieren, wo nur feine Ware für Westeuropa übernommen wurde. Hier konnte man nicht nur 100 Prozent „verdienen“, sondern bis 300—400 Prozent. Und mit Warschau existierte ein reger Verkehr.

Es ist gerade keine besonders lobenswerte Aufgabe, ein Handwerk neu zu beleben, das eine solche grenzenlose Ausbeutung unserer armen Bauernbevölkerung zuließ. Auch wenn der ganze Verdienst in die Tasche käme, in die er gehörte, wäre es doch eine zu geringe Belohnung für die angestrengteste Arbeit, die geleistet werden muß. Wenn sie jedoch auf genossenschaftlicher Grundlage organisiert würde, könnte der billige Strohhut unserer Wolgakolonien bei dem allgemeinen Niedergang der Wirtschaft wieder den großen Markt erobern, der durch Krieg und Revolution gänzlich in Verfall geraten ist. Dadurch könnte eine ansehnliche Zuschußsumme in das Budget der armen Bauern eingeführt werden. Natürlich wäre die Zukunft der heutigen groben Arbeit nicht von langer Dauer, aber in dieser Zeit müßte die schon früher geplante Veredlung der Arbeit durchgeführt werden, so daß auch für die weitere Zukunft dieses Handwerks in unseren Kolonien gesorgt wäre.



Neuheiten der Technik.

Die Automobiltechnik im Ausland.

In Amerika hat die Autofabrikation einen solchen Umfang angenommen, daß in New-York auf je 10 Menschen ein Auto kommt. In England werden von der Firma „Extra“ leichte Automobile hergestellt, die nur 10 $\frac{1}{2}$ Pud schwer sind und 40 Meist in der Stunde zurücklegen. Ein tschechischer Erfinder hat ein wirkliches eisernes Pferd konstruiert, das ist ein Automobil mit Füßen. Anstatt der Hinterräder besitzt es Füße, die sich heben und senken. Das eiserne Pferd hat ein Gewicht von 42 $\frac{1}{2}$ Pud und geht auf Schollenland mit der Geschwindigkeit eines galoppierenden Pferdes und vermag einen dreischarigen Pflug zu ziehen.

Die Sonne und die drahtlose Telegraphie.

Aus der Praxis des drahtlosen Telegraphierens zwischen Deutschland und Amerika ergab sich folgendes höchst interessante Resultat, das noch keine wissenschaftliche Erklärung gefunden hat. Von Sonnenaufgang in Deutschland bis Sonnenaufgang in Amerika (von 4 bis 11 Uhr) kann man mit nur scheinbarer Geschwindigkeit telegraphieren, von 12 bis 7 Uhr abends mit 4-mal größerer Geschwindigkeit, von 7 Uhr bis Mitternacht wieder mit geringerer Geschwindigkeit.





Die Kultur des Weinstocks im Wolgagebiet.

(Культура винограда в Поволжье.)

Von H. R ü g e r, Agronom.

Die Kultur des Weinstocks hat nach allgemeiner Meinung bestimmte Grenzen, in denen er mit Erfolg und zu industriellen Zwecken angebaut werden kann. Außerhalb dieser Grenzen, weiter nach Norden, scheint eine Kultur des Weinstocks unmöglich. Diese Meinung hat sich so eingebürgert, daß jeder Versuch, den Weinstock bei uns im unteren Wolgagebiet zu pflanzen, vielen als ganz verfehlt dünkt. Der Südländer, der die Weingärten im Kiwischen und Podolischen Gouvernement kennt, wo der Weinstock seine nördliche Grenze erreicht haben soll, weil er in etwas frühen Jahren kleine und minderwertige Ernten bringt, hält die Kultur des Weinstocks im Wolgagebiet, in der Umgegend von Saratow, Pokrowsk, Wolsk und Nowoujensk nicht für möglich.

Diese Meinung ist aber nicht richtig. Der Weinstock stammt aus dem Süden: seine Heimat sind die Länder Kleinasien am Schwarzen und Mittelländischen Meere. Deshalb braucht er auch viel Wärme, d. h. eine bestimmte Reihe sonniger Tage und eine bestimmte Temperatur während der Sommermonate. Gegen Kälte ist er sehr empfindlich, weshalb man ihn in unserer Gegend infolge des strengen Winters durch eine Schichte Erde ungefähr 4-6 Werschok hoch schützen muß. Unser kontinentales Klima verlangt außerdem auch besondere Mittel und Kenntnisse zum erfolgreichen Anbau des Weinstocks, so wie alle südlichen Pflanzen: Tomaten, Melonen, Mais und andere, die auch noch nicht lange in unserem

Wolgagebiet angebaut werden. Alle diese Pflanzen beanspruchen ebenfalls hohe Temperatur.

Daß der Weinstock oder gewisse Arten dieser Pflanze mit Erfolg auch bei uns angepflanzt werden können, beweist schon der Vergleich unserer Sommertemperatur mit derjenigen anderer Gegenden, wo der Weinstock gut gedeiht.

Nehmen wir die Temperatur in den westeuropäischen Weinrayons und vergleichen sie mit einigen Punkten des unteren Wolgagebiets: (Sieh Tabelle auf der nächsten Seite.)

Aus dieser Tabelle sehen wir ganz deutlich, daß die Temperatur in so alten Rayons der Weinkultur, wie Paris, Anger, Montre und Budapest nicht besonders hoch ist. In vielen Punkten des Wolgagebiets ist die Summe der Wärme größer. Sehr gut zeigt das die letzte Rubrik, in der ich die Summe der Wärme für den ganzen Sommer zusammengezählt habe. So z. B. hat Paris viel weniger Wärme als Wolsk oder Kamyschin und Nowoujensk.

Auch die tägliche Stundenzahl des Sonnenlichts spricht zu unseren Gunsten, wie aus folgender Tabelle ersichtlich ist:

Stundenzahl des Sonnenlichts alltäglich:

| | Mai | Juni | Juli | August | Sept. | Summe in St. |
|----------|------|------|------|--------|-------|-----------------|
| Uralsk | 10,9 | 11,5 | 11,2 | 9,9 | 8,0 | 1567 |
| Palybino | | | | | | |
| Samar. | | | | | | |
| Gouv. | 8,6 | 9,3 | 9,9 | 7,5 | 5,5 | 1270 |

| Punkte. | Nördl. Breite. | Heber dem Meeresspiegel in Meter. | Mat. | Juni. | Juli. | August. | Septemb. | Summa der Wärm. me. |
|---------------------------------------|----------------|-----------------------------------|--------------------|--------------------|--------------------|--------------------|--------------------|----------------------|
| Trier | 49° 45' | 161 | 13,33 ⁰ | 17,17 ⁰ | 18,65 ⁰ | 17,85 ⁰ | 14,59 ⁰ | 2497,53 ⁰ |
| Parc Saint Maur (bei Paris) | 48° 49' | 50 | 13,02 | 16,52 | 18,33 | 17,69 | 14,74 | 2454,54 ⁰ |
| Anger | 47° 28' | 31 | 14,03 | 17,47 | 19,53 | 19,15 | 16,44 | 2641,31 ⁰ |
| Montre (Klaran, Schweiz) | 46° 26' | 380 | 13,7 | 17,3 | 19,5 | 18,5 | 15,4 | 2584,7 ⁰ |
| Budapest | 47° 30' | 155 | 15,6 | 19,3 | 21,3 | 20,3 | 16,1 | 2865,2 ⁰ |
| Kiew | 50° 29' | 180 | 13,8 | 17,6 | 19,6 | 18,4 | 13,8 | 2535,4 ⁰ |
| Umanj (Kiewsch. Gouv.) | 48° 45' | 219 | 15,1 | 16,9 | 19,6 | 19,3 | 14,1 | 2603,4 ⁰ |
| Samara | 55° 11' | —, 63 | 14,8 | 19,2 | 23,3 | 20,5 | 12,9 | 2779,6 ⁰ |
| Nikolajewsk (Samar. G.) | — | — | 14,5 | 19,5 | 22,2 | 20,1 | 13,3 | 2764,8 ⁰ |
| Schwalynsk | — | — | 13,8 | 19,0 | 20,1 | 19,2 | 12,5 | 2591,1 ⁰ |
| Uralsk | — | — | 14,9 | 20,2 | 23,0 | 20,7 | 13,7 | 2833,6 ⁰ |
| Nowousensk | — | — | 15,8 | 20,9 | 23,3 | 21,3 | 14,2 | 2925,4 ⁰ |
| Wolfsk | 52° 2' | —, 37 | 14,0 | 19,0 | 21,0 | 19,4 | 13,0 | 2686,0 ⁰ |
| Saratow | 51° 32' | —, 53 | 14,1 | 19,0 | 21,1 | 19,4 | 13,0 | 2652,6 ⁰ |
| Kampyschin | 50° 5' | —, 21 | 15,5 | 19,9 | 22,0 | 20,0 | 14,0 | 2799,5 ⁰ |
| Zarizyn | 48° 42' | —, 41 | 16,5 | 21,0 | 23,5 | 21,5 | 15,2 | 2992,5 ⁰ |

| | | | | | | |
|-----------------------------|-----|------|------|-----|-----|--------|
| Mal. Usen | 9,6 | 10,8 | 10,9 | 9,8 | 7,9 | 1500,3 |
| Umanj | 8,1 | 8,9 | 9,9 | 9,7 | 7,6 | 1353,7 |
| Hohenheim | | | | | | |
| b. Stuttg. | 5,1 | 6,6 | 6,8 | 6,8 | 4,8 | 931,7 |
| Parc Saint Maur (bei Paris) | 7,4 | 7,4 | 7,8 | 7,2 | 5,2 | 1080,4 |
| Montre (Klaran Schweiz) | 5,5 | 6,2 | 7,4 | 7,2 | 5,0 | 959,1 |

Daher kommt es, daß diejenigen Sorten, die in Westeuropa 5—6 Monate bis zur Reife brauchen, bei uns nur 4—4 einhalb Monate dazu bedürfen.

Die kalten Nächte bei uns verhindern freilich viele Prozesse des Wachstums, die in der Nacht vor sich gehen. Die Folge davon ist vielleicht eine schwächere Zuckerbildung, die aber noch nicht durch Versuche nachgewiesen ist. Die Saratower Garten- und Gemüsebau-Versuchstation stellte im vergangenen (1923) Jahre Analysen von einigen Sorten Weintrauben an, um hauptsächlich festzustellen, wieviel Zucker in unseren Trauben sein möge. Zu die-

ser Analyse wurden absichtlich späte Sorten gewählt. Das Ergebnis war folgendes:

| Sorten | Wasser | Zucker | Extraktstoffe | Weinsäure |
|---------------|--------|--------|---------------|-----------|
| In Prozenten. | | | | |
| Bokalny | 74,26 | 16,89 | 08,45 | 0,465 |
| Rasbinka | 72,72 | 14,54 | 13,08 | 0,447 |
| Dubowski sch. | 75,60 | 15,33 | 9,44 | 0,480 |

Die Resultate der Analyse sprechen selbst für sich. Zum Vergleich nehmen wir die Ziffern von Analysen, die den Materialien für Erlernung des Weinbaues und der Weinbereitung im Tschernomorschen Gouv. von dem Chemiker Schangau auf dem Landgut „Abrau-Djurso“ entnommen sind:

| Sorten | Proz. Zucker | Proz. Säure, in Weinsäure berechnet. |
|-----------------------|--------------|--------------------------------------|
| 1. Portugieser | 17 | 6,5 |
| 2. Pinot franc | 19 | 9,5 |
| 3. Traminer | 19,5 | 7,5 |
| 4. Cabernet-Sauvignon | 19 | 9,5 |
| 5. Sauvignon | 20 | 10 |
| 6. Riesling | 20 | 8,5 |

Alle Trauben der letzten Tabelle sind Weinsorten, die überhaupt reich an Zucker sind, aber unsere Sorten, wie man aus der letzten Tabelle sieht, sind nur um etwas ärmer an Zucker.

gegeben. Fedulow kommt gerade aus seinem Zimmer, und so verklagte ich den „Langen“. „Господин директор, Эмих ругается“. — „Как он ругал тебя?“ — „Вот так“, sagte ich, mit der Faust nach den Rippen zeigend. „Толкал он тебя что-ли?“ — „Да“, antwortete ich. Als Ruffe stolperte ich also noch ziemlich und gebrauchte statt толкается — ругается. Wenn ich aber das verächtliche Schmunzeln, das dieser Erzieher an sich hatte und das mir zuteil wurde, hätte ahnen können, nie in meinem Leben würde ich ihn als Beschützer angerufen haben. Das geschah denn auch fernerhin nicht mehr; denn dieser Fall blieb mir stets frisch im Gedächtnis.

In der 2. Abteilung hatte ich besonderes Pech. Einmal war ich schon halb ausgeschlossen. Ich bekam eine Drei (3) aus Betrag, und den Vormündern wurde geraten, mich aus der Schule zu nehmen. Die Geschichte kam so: Eine Vier (4) aus Betrag, sagen wir mal, hätte ich schon verdient gehabt. Da kam aber noch ein besonderer Fall hinzu. Das Schuljahr ging zu Ende, und ich brachte den letzten Tag mein Journal nicht mit in die Klasse, hatte aber paar Tage zuvor von Fedulow ein „замечание“ (Vermerk) bekommen, die der Hauswirt unterschreiben mußte. Gerade den letzten Tag fragt Fedulow, ob das „замечание“ unterschrieben sei. „Ja.“ — „Zeige mir's!“ Jetzt mußte der Kopf arbeiten... Unterschrieben war das „замечание“, aber wie das Journal vorzeigen? Hatte ich doch auf allen Seiten Fünfer und Sechser ausgestellt und Fedulow die drangeschrieben. Da war guter Rat teuer. Was tun? — Ich reiße das „замечание“ unten am Blatt ab und eile damit in die Schule zurück. Der Unterricht war unterdessen zu Ende, und die Schüler waren schon weggelaufen, außer einem namens Schumann, der nachsitzen mußte. Ich gehe ihm entgegen und will ihm das abgerissene „замечание“ zeigen, er aber „kräpft“ danach und zerreißt es in Stücke. Bald darauf trat der Richter, immer wieder Fedulow, aus seinem Zimmer. Ich schob die Schuld auf des Hauswirts Kinder, die mein Journal zerrissen hätten, und auf Schumann, der die Zerstörung vollendet habe. Die Antwort war: „До пяти часов.“ Dieses Nachsitzen war das dünnste Ende; das dickste kam noch nach: Ich sollte ausgeschlossen werden, so war es im pädagogischen Rat beschlo-

sen. Doch gelang es den Tränen meiner Mutter und den Bemühungen meines Hauswirts, H. Schmidt, daß der strenge Held den Kelch nochmal an mir vorübergehen ließ. Das Gewitter zog mir aber nach: in dieser Abteilung blieb ich auf das zweite Jahr sitzen, und zwar aus Deutsch. Aus Deutsch war vor mir noch niemand sitzen geblieben. Aus Deutsch und zwar aus Grammatik. Unser deutscher „Hannes“ — so nannten wir ihn, hätte mich nie und nimmermehr sitzen lassen, da ich doch in Deutsch auch nicht schwächer war als die andern, aber Fedulow examinierte mich und stellte mir eine Zwei (2).

Einen Haß, einen fortwährenden Haß hatte dieser Erzieher auf mich, solange ich in der Schule war und auch noch über diese Zeit hinaus, was ich mir bis heute noch nicht erklären kann. Ueber seinen Haß während der Schulzeit, dachte ich, hätte ich mich irren können, wenn er ihn nicht nachher noch ausdrücklich bestätigt hätte. Bestätigt hat er ihn durch eine Aeußerung meinen Schulkameraden gegenüber. Als einer dem alten „Pädagogen“ einst mitteilte, daß ich nach P. als Schulmeister gehen wolle, so meinte der alte „Pädagoge“: „Der Inspektor wird sich erst befinden über seine Bestätigung; denn er hat doch im Attestat eine Vier (4) aus Betrag.“

Aber trotz seines Hasses auf mich konnte er mir auch in meiner letzten Schulzeit fast nicht mehr beikommen. Nachdem ich sitzen geblieben war, war ich an Kenntnissen einer der ersten Schüler der Klasse, und vor Unarten hütete ich mich, wenigstens bei ihm. Doch kam es einigemal vor, daß mich andere Lehrer an ihn auslieferten. Einmal war es in der 2. Kl. (nach der 2. Abt. kommt die 2. Klasse und dann die 1. die Oberklasse), als ich während der Stunde Lärm wegen einer Drei (3) machte, die ich bei dem Lehrer der russischen Sprache, Kawaschin, bekommen hatte; eine Drei war mir diesmal zu wenig. Für den Lärm wurde mir die Drei zu einer Zwei „verbessert“. Ich reagierte darauf mit noch größerem Lärm. Die Folge war, daß ich vor Weihnachten, als die Schüler abgelassen wurden, den letzten Tag bis 7 Uhr abends im Karzer sitzen mußte. Es lächert mich heute noch, wenn ich daran denke, wie der Schüler Leinweber, aus der Oberklasse, damals zusammen mit mir sitzend, gerade wie ein Schloßhund heulte, obgleich er zweimal dicker und

U n s e r e A p f e l

(Н а ш и п л о д о

Von Emil

A p f e l

Я б л

| Nr. | S o r t e. | H e r k u n f t. | B e s c h r e i b u n g. |
|-----|--|---|---|
| 14. | Malt (Мальт) | Russische Sorte. | Ein Apfel von mittlerer Größe und runder Form. Der größte Durchmesser unter der Mitte. Auf der Oberfläche glatt, ohne Rippen. Die Schale ist glatt, von hellgelber Farbe mit großen hellen Punkten, auf der Sonnenseite mit roten Flecken. Das Fruchtfleisch ist weiß, saftig, nicht sehr locker, von angenehmem säuerlichem Geschmacke. |
| 15. | Mammutapfel. (Мамутовское.) | Russische Sorte. | Ein Apfel von regelmäßiger Form, sehr breit, mit kaum erkennbaren Rippen. Die Schale ist dünn, glatt, mit zarten roten Flecken und etwas verwischten Streifen. Das Fruchtfleisch ist weiß, feinkörnig, aromatisch, saftig, von angenehmem wein-süßem Geschmacke. |
| 16. | Naliv weißer. (Белый налив.) In Deutschland wird eine Abart „Durchsichtiger Sommerapfel“ genannt. | Alte russische Sorte. | Der Apfel ist von mittlerer Größe, rundkegelförmig oder breitkegelförmig, meistens 10-rippig. Die Schale ist sehr dünn, zart und glatt, von hellweißer Farbe, beinahe durchsichtig. Auf der Unterseite zuweilen rostfarbige Adern. Das Fruchtfleisch ist zart, locker, feinkörnig, weiß, saftig von feinem, gewürzhaftem, ein wenig süßem Geschmacke. |
| 17. | Paradies- oder Adamsapfel. (Китайское.) Die deutsche Benennung für diesen Namen ist falsch, muß heißen: Sibirischer oder Sinesischer Apfel. | Aus Ostsibirien und Nordchina. Stammart ist der pflaumenblättr. Apfelbaum. (Sieh E. Meyer: Die Bäume u. Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien). | Ein kleiner Apfel von gelber Färbung, auf der Sonnenseite rot. Man unterscheidet verschiedene Fruchtformen. Das Fleisch ist fest, saftig und sehr aromatisch. |

История.

высорта.)

Мeyer, Professor.

(2. Fortsetzung.)

История.

они.

| Eigenſchaft. | Anbaubezirk. | Bemerkungen. |
|---|-----------------------------------|---|
| Frühe Herbstsorte. Sehr empfehlenswert. | Im Kanton Valzer sehr verbreitet. | Frühtragend. |
| Sehr gute Sommerſorte. Empfehlenswert. | Bereinzelt bei uns angepflanzt. | In der Kolonie Stephan unter dem Namen Tellerapfel. In Sarepta viel angepflanzt (Obstgarten Otto Lückstedt-Sarepta). |
| Eine beliebte Sommerſorte. Empfehlenswert. | Bei uns viel angepflanzt. | Der Baum bildet eine kugelförmige Form. Die Rinde der jungen Zweige ist hellbraun. Der Apfel kann nur kurze Zeit aufbewahrt werden. |
| Eine beliebte Herbstſorte. Des Aromas wegen zum Trocknen benutzt. Als Beigabe zur Schnitzelsuppe. | Bei uns viel angepflanzt. | Auf den Sämlingen werden unsere edlen Apfelsorten zuweilen veredelt. |

| Nr. | Sorte. | Herkunft. | Beschreibung. |
|-----|---|---|--|
| 18. | Saratower Herbstapfel. (Саратовское осеннее.) | Russische Sorte. | Ein Apfel von flacher regelmäßiger Form, sehr breit und mit kaum erkennbaren Rippen. Die Schale ist dünn, glatt, mit zart-roten Flecken und etwas vermischten Streifen. Das Fruchtfleisch ist weiß, feinkörnig, saftig, aromatisch von angenehmem weinsüßlichem Geschmacke. |
| 19. | Titowka. (Титовка.) | Alte russische Sorte. | Ein großer Apfel von länglicher Gestalt. Die Schale ist glatt, blühend, nicht sehr dick, beim Anfassen fettig. Die Farbe ist hellgrün, später dunkelgelb. Auf der Sonnenseite rötlich, mit breiten dunkelroten Streifen. Im Rot sieht man helle Punkte. Das Fleisch ist gelblich-weiß, unter der Haut zuweilen rötlich, grobkörnig, locker, saftig, von weinsäuerlichem angenehmem Geschmacke. |
| 20. | Ischornoje Derewo. (Черное дерево.) Nach der schwarzen Rinde „Schwarzer Baum“ genannt. | Alte russische Sorte. Die größte Verbreitung hat diese Sorte im Gouvernem. Saratow. | Ein Apfel von mittlerer Größe und flacher, runder Form. Die Schale ist gewöhnlich einfarbig, hellgrün. Auf der Sonnenseite zuweilen etwas gerötet. Kleine, helle, zuweilen auch rostfarbige Punkte sind über die Frucht zerstreut. Das Fruchtfleisch ist grünlich-weiß, bei vollständiger Reife gelblich-weiß, fest, feinkörnig, saftig von angenehmem sauer-süßem gewürzhaftem Geschmack. |
| 21. | Weißapfel. (Бель.) | Russische Sorte. Im Wolgagebiet sehr verbreitet. | Ein Apfel von mittlerer Größe und runder, kegelförmiger Gestalt, mehr breit als hoch, mit ungleichen, flachen Rippen. Die Schale ist glatt, glänzend, von milchweißer Farbe wie Elfenbein. Man unterscheidet mehrere Arten mit rötlichen Streifen auf der Sonnenseite. Das Fruchtfleisch ist reinweiß, feinkörnig, locker, saftig, von angenehmem säuerlichem Geschmacke. |
| 22. | Zimtapfel. (Коричное или коричневое.) | Russische Sorte. | Ein Apfel von mittlerer Größe, flach, rundlich. Die Schale ist glatt, hell mit langen und kurzen roten Streifen, die von der Mitte strahlenförmig auslaufen. Das Fleisch ist weiß, etwas hart, süßlich, von angenehmem erfrischendem Geschmacke. Der Apfel zeichnet sich durch ein zimmartiges Aroma aus. |



| E i g e n s c h a f t. | Anbaubezirk. | B e m e r k u n g e n. |
|--|---|---|
| Sehr gute frühe Herbstsorte. Empfehlenswert. | Bei uns vereinzelt angepflanzt. | Auf dem Saratower Markt ein beliebter Apfel. |
| Gute frühe Herbstsorte. Sehr empfehlenswert. Für den Markt sehr geeignet. | Im Kanton Frank, Marxstadt usw. viel angepflanzt. | Die Äste sind sehr brüchig. Es empfiehlt sich daher, diesen Baum in der Mitte des Gartens anzupflanzen, wo er vor Winden geschützt ist. |
| Eine ausgezeichnete Herbstsorte. Empfehlenswert. | Bei uns viel angepflanzt. | Der Baum bildet eine breite kugelförmige Krone. Er trägt sehr früh. |
| Eine beliebte Sommerfrucht. Sie hält sich ungefähr einen Monat. | Bei uns viel angepflanzt, z. B. in der Kolon. Hussenbach. | Der Baum bildet eine breite Krone. Die Blumen erscheinen am 3-jährigen Holze oder auch noch an älteren Zweigen. |
| Gute Herbstsorte. Empfehlenswert als Wirtschaftsfrucht zum Einkochen als Kompot, da die Früchte nicht zerfallen, sehr beliebt. | Bei uns vereinzelt angepflanzt. | Der Baum bildet eine schöne regelmäßige Krone mit dichtwachsenden Ästen. Bei älteren Bäumen ist daher ein Auslichten unbedingt nötig. |

Der Kartoffelbau.

(Культура картофеля.)

Von S. Koll, Agronom.

Es ist eine gewagte Sache, unsere Bauern über Kartoffelbau zu unterrichten, denn sie sind wahrscheinlich der Meinung, auf diesem wie auch auf andern Gebieten der Landwirtschaft keine Lehrer mehr zu brauchen. Doch ich will es wagen, weil einzelne Bauern doch so manierlich sind und Lehren annehmen.

Unsere Bauern sind mit dem regelrechten Kartoffelbau gar nicht so gut bekannt, wie sie meinen; denn seit dem Jahre 1765, dem Jahre der Zwangseinführung der Kartoffelkultur durch zarischen Befehl, bis jetzt wurden auf diesem Gebiet der Landwirtschaft fast keine Fortschritte gemacht. In West-Europa hat man dagegen in dieser Zeit durch Anwendung verschiedener Düngemittel (Stallmist, Mineräldünger u. a.), durch ausgesuchtere Kulturmethoden große, überraschende Ergebnisse erzielt. Ein klares Bild der großen Fortschritte auf dem Gebiete des Kartoffelbaus im Ausland gibt folgende Tabelle, die für das Jahr 1910 aufgestellt ist:

| Länder. | Die Ernte von 1 Dessj. in Pud. |
|-----------------------|--------------------------------|
| Holland | 1185 |
| Deutschland | 900 |
| England | 908 |
| Oesterreich | 683 |
| Frankreich | 600 |
| Ungarn | 500 |
| Rußland | 423 |

Aus dieser Tabelle ist zu ersehen, daß die Ernteerträge in Deutschland 2 mal größer sind als die untrigen. Wenn wir ferner die alljährlichen Kartoffelernten einander gegenüber stellen, so finden wir, daß z. B. Rußland alljährlich 1.499.244 Pud erntet, Deutschland dagegen — 3.247.260 Pud. Wenn beide Summen auf die Zahl der Einwohner verteilt werden, so stellt sich heraus, daß bei uns auf jeden Effer nur 15 Pud kommen, auf einen Reichsdeutschen dagegen jährlich 50 Pud.

Aber was ist denn die Ursache, daß wir so weit zurückstehen? Ist vielleicht der Kartoffelbau bei uns nicht vorteilhaft? Oder sind vielleicht die Naturbedingungen unserer Gegend nicht günstig genug?

Ich werde mich bemühen, das Gegenteil zu beweisen. — Wenn unsere Bauern in den besten Jahren von einer Dessjatine höchstens 150 Pud Weizen oder Roggen ernten, so gibt eine Dessjatine Kartoffeln 1500 Pud. Weiter, wenn das Pud Weizen auf dem Markte zu 80 Kop. verkauft werden kann und das Pud Kartoffeln zu 20 Kop., so bekommen wir für 150 Pud Weizen 120 Rbl., für 1500 Pud Kartoffeln — 300 Rbl. Also eine Dessjatine Kartoffeln bringt demnach mehr ein, als 2 Dessj. Körnerfrüchte. —

Die Kartoffelkultur ist nicht nur an sich selbst vorteilhaft, sondern sie läßt auch den nachfolgenden Körnerfrüchten einen lockeren, unkrautfreien Boden zurück. Dies ist für unsren trocknen Süd-Osten besonders wichtig, da die meisten unsrer Rizeinten bisher nicht durch Armut des Bodens,*) sondern durch die Nichtausnutzung der Winterfeuchtigkeit verursacht wurden. Die Ausnutzung der Winterfeuchtigkeit kann nur durch Auflockerung und überhaupt durch gründliche Bearbeitung des Bodens im Herbst erreicht werden.

Ein großer Fehler ist's, daß unsere Bauern bisher hauptsächlich Weizenbauern waren und auch jetzt noch sind. Solch ein beständiges Einerlei unsrer Feldkultur ist gewiß auch die Ursache, daß der Hunger uns so oft nach dem „Kaptas“ und nach Amerika treibt. Die oft und regelmäßig wiederkehrenden Hungerjahre im Süd-Osten und besonders das Jahr 1921—22 in unserem Gebiet hätten bei einem regelrechten Kartoffelbau gewiß nicht so viele Opfer an teuren Menschenleben gefordert, nicht zu reden von den andern großen Opfern an Vieh usw.

„Aber die heutige Dürre unsrer Gegend“, wird mir der Bauer entgegenhalten.

Was die Frage anbelangt, ob die Trockenheit und überhaupt die Naturbedingungen

*) Ganz richtig. Rußlands Boden ist weit besser als Deutschlands Boden. Die Red.

unserer Republik für Kartoffelbau günstig genug sind, so kann man darauf erwidern, daß die Ansprüche der Kartoffel an das Klima gar nicht so groß sind, wie man früher dachte. Sie liebt einfach warme, mäßig feuchte Witterung und liefert dabei die höchsten Erträge.

Der Boden für Kartoffelbau muß locker und durchlässig sein; dieses kann durch Stallmistdüngung erreicht werden. Die Düngung mit Stallmist ist auch außerdem sehr nötig, da die Kartoffel die Ackerkrume stark erschöpft, indem sie ihr die für Körnerfrucht nötigen Nährstoffe entnimmt. Also, als Hauptdünger müssen wir uns den Stallmist merken. Die Kalibdüngung (Düngung mit Asche) ist bei uns, nach der Meinung der Agronomen, überflüssig; denn unsere Böden sind für jetzt an Kaliverbindungen noch reich. Sehr wichtige Düngemittel für die Kartoffel sind die phosphorsauren Salze (Knochenmehl), die auf den Stärkegehalt erhöhend wirken.

Damit regelmäßig gedüngt werden kann, muß man die richtige Fruchtfolge beobachten. Bei Fruchtfolgen mit reiner Brache kann die Kartoffel nach dieser folgen; denn der stark gedüngte, gut gelockerte und unkrautfreie Boden sagt ihr am meisten zu; doch wird die Kartoffel selten diese Stellung in der Fruchtfolge einnehmen, da die Brache vor einer Hackfrucht (Kartoffel, Welschkorn, Rüben u. a.) zu tener ist und eigentlich die gut bearbeitete Hackfrucht die Brache ersetzen soll, insbesondere, wenn stark gedüngt werden kann.

Als gute Vorfrüchte für Kartoffeln sind solche Pflanzen geeignet, die entweder so zeitig den Boden im Herbst räumen, daß er noch vor Winter tief gelockert und gedüngt werden kann, oder die selbst einen gelockerten, reichen Boden lieben, diesen während ihrer Wachstumsperiode gut beschatten und einen reichlichen Vorrat an Nährstoffen nach dem Einheimen im Boden zurücklassen. Demnach dient als gute Vorfrucht das Wintergetreide (Roggen), das zeitig das Feld räumt. Als Nachfrucht können Sommerweizen, Hafer und Gerste gesät werden.

Im weiteren möchte ich unsern Bauern einige Aufklärung über das Herkommen der Kartoffel und über den ganzen Prozeß des regelrechten Kartoffelbaues, von der Saat bis zum Einheimen, geben.

Die Heimat der Kartoffel ist Südamerika. Von dort wurde sie im Jahre 1565 durch

die Spanier nach Europa gebracht. Die Verbreitung dieser nützlichen Pflanze ging sehr langsam vorwärts. Dies erklärt sich nicht nur durch die Vorurteile der Alten, sondern auch dadurch, daß die ersten Kartoffeln gar nicht wohl-schmeckend, ja sogar bitter waren. Aber eine Kultivierung etliche Jahrhunderte hindurch hat die zuerst wilde, bittere Kartoffel zu einem wohl-schmeckenden, unentbehrlichen Produkt für den heutigen Menschen gemacht. Von dieser ersten Muttersorte gab es allmählich mehrere neue Sorten, so daß man jetzt ihrer beinahe an 2000 zählt. Doch diese Sorten sind nicht standhaft in ihrer Fortpflanzung und können sich leicht ausarten. Der folgende Ausspruch des deutschen Professors F. Heine ist demnach hier ganz am Platz: „Wir werden die besten Kartoffelsorten wohl öfter finden, aber niemals dauernd behalten“. Die große Zahl der Kartoffelsorten erklärt sich auch noch daraus, daß die Naturbedingungen einen großen Einfluß auf die Ausartung der Kartoffelpflanze haben; daher hat jede Gegend ihre eigenen Sorten. Will man aus örtlichen Sorten die besten und mehr geeigneten für eine Gegend wählen, so kultiviere man sie 2–3 Jahre hindurch und wähle diejenige von ihnen, die die größten Erträge gibt. Hat man eine solche Sorte gefunden, so benütze man sie im folgenden Jahr als Saatgut. Beim „Kartoffelstecken“ muß man darauf bedacht sein, daß das Saatgut nicht aus kleinen, sogenannten „Säufkartoffeln“ besteht.

Im Gegenteil, als Saatgut müssen nur gesunde, vollkommen ausgereifte Knollen von möglichst hohem Gewicht verwendet werden, damit es den jungen Pflanzen nicht an nötiger Mutternahrung fehle, ohne die sie sich nicht schnell und vollkommen entwickeln können. Demnach sollen die Saatkollen die äußeren Zeichen der Reife tragen, gesund sein und die größten von ihnen zur Saat ausgesondert werden. Wie wichtig die Erfüllung dieser Forderung ist, zeigen die Versuche des Professors Wollny, dargestellt in folgender kleinen Tabelle:

| Die Größe der Knollen | Gewicht der Knollen | Ertrag an Zahl | Ertrag an Gewicht. |
|-----------------------|---------------------|----------------|--------------------|
| Große | 61 | 437 | 10471 |
| Mittlere | 43 | 347 | 7624 |
| Kleine | 28 | 290 | 6070 |

Diese Zahlen sprechen gewiß zum Nutzen der großen Knollen. In der Praxis werden nicht selten halbierte Kartoffeln (Kartoffelschnitze) zur

Saat verbraucht; doch dabei muß man den oberen oder vorderen Teil, den sogenannten „Kronenteil“, wo die Augen dichter nebeneinander liegen als am unteren oder hinteren Teil, wo sich die Anheftungsstelle, „der Nabel“, des unterirdischen Stengels befindet, zu Saatgut nehmen, da die Augen des Kronenteils nicht nur zahlreicher, sondern auch im allgemeinen entwicklungsfähiger sind als die des Nabelteils. Die übriggebliebenen Kartoffelschnitze können zum Essen oder auch als Futter verbraucht werden. Ferner muß neben einer gewissen Größe bei der Auswahl des Saatguts auch die Produktionsfähigkeit berücksichtigt werden. Das Vorhandensein einer solchen kann man an der Leppigkeit der Kartoffelstöcke erkennen. Somit ist dem Bauer ein ganz einfaches Mittel gegeben, eine richtige Auswahl der Saatkollen zu treffen. Er zeichnet nämlich auf dem Felde diejenigen Pflanzen, die einen üppigen Krautwuchs aufweisen und wählt von jedem Busch die passendsten Saatkollen aus.

Sehr wichtig zur schnellen, kräftigen Reimung ist die zweckmäßige Tiefe der Unterbringung der Saatkollen. Ueber die Tiefe der Unterbringung sind die Ansichten sehr verschieden; jedenfalls muß sie sich nach dem Klima, der Bodenbeschaffenheit, der Kartoffelsorte und auch nach der Kulturmethode, z. B. ob die Pflanzen behäufelt werden sollen oder nicht, richten. Für die Praxis kann es sich nur um die Feststellung gewisser Grenzen für die Tiefe der Unterbringung handeln. Die Grenze darf nicht überschritten werden, damit die Pflanzen nicht zu spät aus dem Boden kommen oder das Tageslicht überhaupt nicht erblicken. Bei uns wird diese Grenze zwischen 3—4 Werschok festgestellt. Je trockener das Klima ist, desto tiefer muß gesteckt werden.

Von außerordentlicher Wichtigkeit ist die Bestimmung der Größe des Pflanzenraumes, den jede Pflanze einnehmen muß. Ein gewisser, bestimmter Raum läßt sich nicht leicht feststellen, da er je nach den Verhältnissen sehr veränderlich sein kann. Jedenfalls müssen wir darauf bedacht sein, die Pflanzen so weit voneinander zu stellen, daß der Boden genug erwärmende Lichtstrahlen empfängt und die Pflanzen sich gegenseitig nicht zu sehr beschatten. Für unser Gebiet empfiehlt sich ein Abstand zwi-

schen den Reihen von 9—12 Werschok und in den Reihen von 6—8 Werschok.

Das Anpflanzen der Kartoffel geschieht auf verschiedene Art und Weise. Die gewöhnlichste und auch die beste Methode für unsere trockene Gegend ist das Einpflügen der Saatkollen; doch dabei muß man die Knollen nicht auf der festgedrückten Sohle, sondern an der Seite der Furchen auslegen, wo sie fester liegen und lockeren Boden unter sich finden.

Die Pflanzzeit der Kartoffel richtet sich vorzugsweise nach der Bitterung und Bodenbeschaffenheit. Im allgemeinen soll der Boden einen solchen Grad der Trockenheit erreicht haben, daß er bei der Bearbeitung krümelt und außerdem hinreichend erwärmt ist, um ein schnelles Auswachsen der Saatkollen zu fördern. In sehr zähem und feuchtem Boden faulen die Knollen leicht, und ihr Auskeimen wird bedeutend verzögert. Dagegen kann das Anpflanzen auf Sandboden, der sich leicht erwärmt und schnell austrocknet, früher erfolgen. Bei uns fällt die Zeit der Aussaat gewöhnlich in die erste Hälfte des April.

Die Pflege des Kartoffelfeldes besteht im Eggen und Hacken. Durch die Pflege, die der Kartoffel während ihrer Wachstumsperiode zuteil wird, sollen nämlich die Bedingungen ihrer Entwicklung möglichst günstig gestaltet werden, d. h. den Wurzeln soll Luft, Wärme und nahrungsreiche Erde zugeführt, dem Boden Feuchtigkeit erhalten und dem Unkraut der Garau gemacht werden. Soll die Bodenbearbeitung einen guten Erfolg haben, so ist damit zu beginnen, ehe der Boden zu sehr erhärtet oder das Unkraut erstarrt. Die erste Pflege besteht in leichtem Eggen und zwar zu der Zeit, wenn die Kartoffelpflanzen noch nicht aus dem Boden gekommen sind. Vor Herausreißen der Knollen braucht man bei uns nicht zu bangen, da sie genügend tief liegen.

Ein zweites Eggen kann stattfinden, sobald die jungen Pflänzchen an der Oberfläche erscheinen. Die nächstfolgende Arbeit ist das Hacken. Diese Arbeit muß stattfinden, wenn der Boden nicht zu naß, sondern so weit abgetrocknet ist, daß er krümelt und die Reihen der Pflanzen sich deutlich zeigen. Wenn der Boden verkrustet und erhärtet ist, muß gehackt werden, wenn auch kein Unkraut vorhanden ist. Das

Hacken ist jedoch sofort zu unterlassen, sobald die Blätter verlegt werden können. Als dritte und sehr wichtige Arbeit muß das Behäufeln erwähnt werden. Doch diese Arbeit bringt nur guten Erfolg, wenn es nicht an Feuchtigkeit mangelt. In unfrem trocken Süd-Osten fällt sie daher meistens ganz weg, weil beim Behäufeln der Boden noch mehr austrocknen würde. In Gemüsegärten, wo der Boden gewöhnlich feucht ist, kann dagegen das Behäufeln mit großem Erfolg angewendet werden.

Die Zeit der Ernte hängt von der angebauten Kartoffelsorte, den Witterungsverhältnissen einer Gegend, der Bodenbeschaffenheit und der Anbaumethode ab. Bei uns fällt die Kartoffelernte gewöhnlich in den September. Beim Einheimsen muß man darauf bedacht sein, daß nur reife Kartoffeln eingeerntet werden. Als reif, d. h. als vollständig ausgebildet, wird die Kartoffel betrachtet, sobald sie sich leicht von den unterirdischen Stengeln löst und die Schale schon ziemlich fest an den Knollen haftet. Eine nicht minder wichtige Aufgabe

als die vorige ist die Art des Aufbewahrens der Kartoffel über Winter. das in der Weise zu geschehen hat, daß die Knollen weder erfrieren, noch faulen können. Auch darf keine Reimung stattfinden, weil dabei ein Nährstoffverlust eintritt. Die Kartoffeln können in Gruben und Kellern aufbewahrt werden. Bei uns werden die Kartoffeln gewöhnlich eingekellert, doch dabei muß, wie oben erwähnt, eine beständige Erneuerung der Luft stattfinden; auch darf die Ueberdeckung mit Stroh nicht vergessen werden, damit die Kartoffeln vor den Wassertropfen, die von der oberen Decke auf die Kartoffelschichten fallen, geschützt sind. Die Strohecke muß öfters erneuert werden.

Zum Schluß bemerke ich nur noch, daß es wohl schon lange Zeit für unsre Bauern ist, von ihrem beliebten Weizenbau zu einem Fruchtwechselsystem mit Einführung solcher Kulturen, wie Kartoffeln, Hirse, Welschkorn u. dgl., überzugehen. Möchte dieser kurze Aufsatz auch dazu etwas beitragen!

Glend in Deutschland.



Durch die Not der Zeit zum Betteln gezwungene Arbeiterfamilie.



Kultur und Leben.

Winternacht.

Von B. L.

Helles, doch nur kaltes Licht
Gießen Mond und Sterne
Ihr ins weiße Angesicht
Aus der weiten Ferne.

Und sie liegt erstorben da,
Kann sich nicht erwärmen,
Wenn auch liebe Sternlein nah
Ihr ums Artlich schwärmen.

Starr bis in das Herz hinein
Bleibt die schöne Leiche —
Wem kann's da noch wohllich sein
In dem Totenreiche?



Erinnerungen aus meiner Schulzeit.

Von Bl. St.

Vor 23 Jahren (im Jahre 1901) endigte ich die Katharinenstädter Zentralschule. Wenn ich an meine Schulzeit in Katharinenstadt, jetzt Marxstadt, zurückdenke und mir Rechenschaft darüber gebe, so stelle ich am besten folgende Hauptstücke auf: 1. Die Schule selbst. 2. Das Quartierleben. 3. Privatgeschäfte, die da heißen: Vogelfangen, Banockspielen, Kartenspielen und noch schlimmere Vergnügungen.

Die Schule.

Aus der untersten Abteilung weiß ich sonst nichts mehr, als daß Soffunow, der damalige Lehrer der russischen Sprache, recht viele Einer stellte. Einmal bekam ich bei ihm eine Vier mit Minus (4—), weil ich in einer Erzählung statt „доктор“ das Wort „костоправ“ gebrauchte. Eine solche Note in Russisch war eine Seltenheit, nicht nur bei mir, sondern bei der ganzen Klasse. Mir ist es später-

hin nicht mehr geglückt, eine solche Note zu erhalten. — Dieser Soffunow! Ich sehe ihn heute noch auf dem Katheder sitzen, mit seinem langen Barte und mit seiner Nase in der Zeitung steckend. Beim Diktieren hatte er beständig seine Zeitung in der Hand, was den Schülern besonders auffallen mußte; denn, nachdem der vordiktierte Satz geschrieben war, richtete man die Blicke nach dem Katheder und auf den, der darauf saß und dessen Nase in der Zeitung steckte. Uebrigens hatte er den Ruf als „strenger Held“ und war in Bezug auf Eigenlassen sehr gefürchtet. Seine Methode war die des Nachpottens.

Der zweite Tyrann — Pardon! — Held war Fedulow, der Direktor, wie sich dieses Tier nannte und nennen ließ. Bei ihm begegnete mir mit dem Russischsprechen einmal folgendes: Ein Schüler aus der 2. Abteilung, der „lange“ Emig hatte mir einen Kenner

Wenn man das alles berücksichtigt, so kann man im voraus mit Bestimmtheit sagen, daß in unserer Gegend nicht nur eine vorteilhafte Kultur der Tafelforten, sondern auch einiger der frühesten Weinsorten möglich ist. Dies bezieht sich besonders auf die großen Steppen im Nowosenskschen Bezirk und in der Republik der Wolgadeutschen, wo die Wärmemenge im Sommer sehr groß ist. Das Gesagte gilt auch für die Berge der Bergseite mit ihren vielen südlichen und süd-westlichen Abhängen, die sonst fast gar keinen Nutzen bringen.

Diese Berge werden in der Zukunft für den Weinbau von großer Bedeutung sein. In den alten Kirchenchroniken findet man nicht selten Bemerkungen, daß früher unsere Kolonisten nach ihrer Ansiedlung im Wolgagebiet Weinbau trieben. Die Methoden, Art u. Weise, der westeuropäischen Kultur des Weinstocks konnten aber bei uns keine Erfolge zeitigen, und daher kommt es, daß man im 20. Jahrhundert von neuem damit anfangen muß. Auf der Bergseite ist in dieser Hinsicht der Lehrer Schick aus Galka als Pionier zu nennen.

Lehrer Schick fand in einer Kirchenchronik, daß unsere Voretern im Wolgagebiet Wein bauten. Um die Pflege des Weinstocks zu erlernen, besuchte er einige Weinbaurayons und bepflanzte im Jahre 1904 $\frac{2}{3}$ Dessjatinen mit bewurzelten Reben. Zu diesem Zwecke bekam er von der Galkaer Gemeinde einen steinigen, kahlen Berg, etwa 4 Werst vom Dorfe, auf dem nichts wuchs und der zu nichts anderem auszunützen war.

Seine ersten Schritte waren sehr erfolgreich und nach einigen Jahren verkaufte er schon Weintrauben für ungefähr 1000 Rubel im Jahre. Die Reben bezog er aus Sarepta und Astrachan. In allem hatte er 20 Sorten gesetzt. Aber viele dieser Sorten gehörten zu den spätesten. Doch dessenungeachtet reiften sie jedes Jahr. Die Weinlese endete Schick bis zum 15. September. So machte Lehrer Schick aus einem kahlen, steinigen Berge einen grünen und teuren Weinberg.

Als ich diesen zum erstenmal beschaute, war ich erstaunt; denn rings um den Weinberg ist alles kahl und ausgebrannt.

Noch ein interessantes Verfahren hat ein Bauer des Dorfes Huck, Jakob Sittner, gemacht. Ihm gehört der größte Weinberg in

Huck. Sittner selbst ist eine sehr interessante Person: er gehört zu den Leuten, die ihr ganzes Leben fest auf einem Gedanken verharren und sich von ihm nicht absagen, bis sie die nötigen Resultate bekommen.

Er ist ein Gärtner-Praktiker; ich konnte nach einer interessanten Unterhaltung mit ihm konstatieren, daß er viel gearbeitet und über die Pflege des Weinstocks nachgedacht hat. Viele Kenntnisse bezüglich der Beschneidung und der Pflege im Sommer sind ihm gut bekannt; er gab mir auf meine Fragen bessere und gründlichere Antworten als viele andere — gebildete Leute, — mit denen ich während meiner Untersuchung in Berührung kam.

Während seines Soldatendienstes war er in Bessarabien, wo er als Soldat im Weingarten arbeitete. Von dort brachte er Reben mit nach Huck und setzte sie bei sich im Garten. Einige Weinstöcke, die von diesen Reben stammen, zählen schon 35 Jahre. Sie tragen aber fleißig, sowie auch diejenigen, die vom Lehrer Schick stammen.

Im Jahre 1922 hatte Sittner eine Ernte, die ihm die Möglichkeit gab, an 30 Eimer Wein zu bereiten und auch soviel Trauben in Balzer auf dem Markte zu verkaufen.

Als Winzer ist Sittner zwar nicht zu loben; doch dies ist zu entschuldigen, weil zu diesen Zwecken Maschinen und Geräte nötig sind. Ohne Maschinen und Geräte, an dem Sittner sehr großen Mangel hat (er kann keine Spaliere aufbauen), kann man keinen guten Wein bereiten, wie man ohne Draht keine Spaliere im Weinberge verfertigen kann.

Solche Nöte an Gegenständen und Geräten im Weinbau hemmen bis jetzt das Fortschreiten dieser Kultur bei unseren Bauern nicht wenig.*) Ungeachtet dessen aber nimmt der Weinbau mit jedem Jahre größere Flächen ein, und wir können hoffen, daß er im unteren Wolgagebiet einen solchen Umfang erreichen wird, wie das zu wünschen ist. Selbstverständlich werden uns die Früchte und der Wein etwas teurer kommen als den Bewohnern des Südens, weil wir mehr Arbeit mit dem Weinstock haben werden. Für alle Arbeit aber werden wir reichlich durch echte Früchte oder edleren Wein belohnt, der, wie E. Meyer sagt, „den Gesunden erfreut und den Kranken labt“.

*) Die Dickköpfigkeit unserer Bevölkerung bildet eine noch weit größere Ursache, ja eigentlich die Hauptursache dazu. Die Reb.

größer war als ich. Ich sang dabei in den höchsten Tönen, so daß der Schuldiener, der Storoich, einigemal an die Tür kam, um sich zu erkundigen, ob ich meinen „Nichtigen“ noch hätte.

Um 7 Uhr ging's im Flug nach Haus, ins Quartier, wo meine Kousine und der Krutsche Kaspar mit dem Braunen voll Sehnsucht und Ungeduld auf mich warteten. In 15 Minuten war angespannt und heiß! ging's bei sternenheller Nacht aus Katharinenstadt hinaus, wobei ich zum Abschied am liebsten einen Stein durchs Fenster des господин директор geworfen hätte. Unser Weg ging durch die Wiesen Rosenheim zu. Gefahren sind wir wie die Spitzbuben. Der Braune lief, als ob er Wölfe gewittert hätte. Um 9 Uhr hatten wir schon 18 Weist zurückgelegt und konnten die Unsrigen beruhigen, daß nichts Schlimmes vorgefallen sei.

Der zweite Verrat geschah in der Oberklasse. Dejourierender von den Lehrern war der Zeichenlehrer Toborowski. Diesen „Pädagogen“ muß ich etwas näher beschreiben; wer Interesse an ihm findet, der kann ihn persönlich schauen in Seelmann, am Lehrerseminar. An Haarwuchs fehlte es ihm wie allen Künstlern nicht. Zigaretten: drehte er so fleißig, daß seine Finger ganz gelb waren. Auf dem Katheder sitzen, mit den Knien frohstern und „тише, тише“ rufen — war seine Hauptarbeit. Die Türe kam während seiner Stunde nicht zum Stillstehen. Einige Schüler waren beständig draußen, etliche unterwegs. Niemand respektierte ihn. Da, auf einmal geschah etwas Unerwartetes. Er war Dejourierender und saß im Korridor unter der Uhr. Ich war in der Klasse, geriet in Wortwechsel mit dem einzigen Russen, den wir in unserer Klasse hatten, und schimpfte ihn denn auch in seiner Muttersprache. Der Zottelkopf kommt hereingetrollt und fragt: „кто тут выразил крепкое слово? (Der Ausdruck ist mir geblieben.) Ich dachte nicht, daß der Kerl — so dumm sei, hätte ich bald gesagt — daß der Kerl den Verräter spielen werde und bestand es ein. Er kehrte um und setzte sich wieder ruhig hin, wo er gesessen hatte. Weiter,

dachte ich, würde nichts nachfolgen. Da, wieder zu Weihnachten die Bescherung: Eine Bier (4) aus Betrag und auf zwei Monate Verlust des Stipendiums. Der Zottlige hatte es geklatscht.

Kurz nach diesem Vorfall traf Roman Alexandrowitsch — so hieß der Zottlige — ein Unglück. Ich erwähnte bei seiner Beschreibung nicht, daß er ein großer Fischgruse war. Das Unglück für ihn bestand darin, daß eines schönen Morgens seine langen „Angelstecken“ zerbrochen im Garten umherlagen. Verdacht hatte er wahrscheinlich auf mich; denn mit dem Ausbessern der „рисунки“ seinerseits war es bei mir von nun an wie abgechnitten. Etwas leidlicher wurden unsere Beziehungen, nachdem ich ihm eine блесна zum Hechtfangen sozusagen leihweise spendiert hatte.

Aus der 2. Klasse weiß ich sonst nichts mehr zu erwähnen, als eine Ohrfeige, die mir Fedulow spendierte, weil ich aus der Musikstunde fortgelaufen war. Das praktizierten wir Musiker alle, denn, wie es uns schien, scherte sich Karl Zwanowitsch Hauenstein, der Musik- und Gesanglehrer, wenig darum, wenn keine Schüler zurückblieben und die Stunde ausfiel.

Einige Worte über Karl Zwanowitsch, der jetzt schon im Grabe ruht. Was wir bei ihm gelernt haben — weiß ich nicht. Wir schrieben Noten von der Tafel ab. Ich sehe ihn heute noch ohne Ende die Klasse auf und abspazieren, von einem Fenster zum andern, die Hände hinten unter dem Rock zusammengelegt. Er galt bei uns als „harter Schläger“. Diejenigen, deren Köpfe schon einmal seine lumrige Hand gespürt hatten, bestätigten die volle Gültigkeit seines Beinamens nachher nicht nur durch Worte, sondern bewiesen sie auch jedesmal sofort dadurch, daß sie — so der Schlag — entweder aus der Bank oder über die Bank oder unter die Bank flogen. Eine Schlägerei war damals in der Schule wie bei der Resnersbande. Uebrigens konnten ihn die Katharinenstädter als Schulmeister nicht genug loben. Ja, der Karl Zwanitsch!...

(Fortsetzung folgt.)



U n s e r e E m i g r a n t e n .

Von G. Dumm ler.

(Fortsetzung und Schluß.)

Während dieser anstrengenden Arbeit kamen mit den Hungerflüchtlingen auch große Verbrecher nach Deutschland: Löbsack, Vater Schönberger, Lehrer Schmidlein, die hier im Gebiet ja wohl bekannt sind. Sie machten in den Lagern Propaganda, nisteten sich in dem „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ ein, knüpften Vereinigungs-Verhandlungen mit dem „Verein der Wolgadeutschen“ an und waren auch bald so weit, daß sie mit dem Vorstand des „Vereins der Wolgadeutschen“ an einem Tisch saßen.

Die weitere Arbeit des „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ unterschied sich nunmehr von der Arbeit des „Vereins der Wolgadeutschen“ nur noch insofern, als die Ferkel im „Hilfswerk“ und im „Verein der Wolgadeutschen“ sich nicht an einem Trog zusammenfinden konnten — ein Futtertrog war ihnen zu klein. Das ist der ganze Unterschied zwischen dem heutigen Vorstand des „Vereins der Wolgadeutschen“ und dem „Hilfswerk der Wolgadeutschen“.*)

Was haben wir nun aus alledem zu lernen? Können uns die Emigranten in Deutschland helfen? Haben sie für das Gebiet der Wolgadeutschen noch einen Wert? — Nein.

Alles jedoch, was auch geschehen ist, alles laßt uns zur Nutzenanwendung machen. Wir können aus dem Elend, aus den überstandenen Hungerjahren, aus dem Tun und Treiben der politischen Emigranten in Deutschland, aus der Hilfsbereitschaft der wolgadeutschen Bauern und Arbeiter in Amerika, die unter harten Verhältnissen das Gebiet der Wolgadeutschen verlassen haben, viele nützliche Lehren ziehen.

Manche schöne grüne Saat, mit Mühe und Anstrengung ausgestreut, haben die schwarzen

Raben gefressen. Eine neue streuen wir heute aus.

Der Vertreter der Republik, das Vorstandsmitglied der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits, Genosse Alexander Petrowitsch Schneider, ist der Sämann, der die neue Saat ausstreut für eine gute Ernte. Wir alle sind verpflichtet, an Hand dieser Lehre, die wir aus der Hilfsaktion gewonnen haben, zu helfen und ihm die Arbeit zu erleichtern, zum Nutzen und zum Aufbau unserer neuen autonomen Republik. Wie können wir unserem Vertreter, unserem Sämann helfen? Helfen wir ihm oder uns selbst? Wir helfen vor allen Dingen nicht ihm, als Schneider, sondern ein jeder, der mit Hilft, hilft sich selbst; denn die Ernte, zu dem Schneider den Samen ausstreut, kommt unserer neuen Republik zugute. Hätten wir, wie ich oben schon erwähnte, rechtzeitig unwiderlegbares Beweismaterial bekommen, daß nun doch die Hilfsleistungen nicht geplündert werden und nicht in die Hände der Notarmisten fielen, hätten wir eigenhändig geschriebene Bestätigungsbriefe von den Bauern selbst erhalten, Briefe die wir der Öffentlichkeit und den Empfängern hätten weitergeben können, so hätten wir einen ganz anderen Erfolg gehabt und ganz andere Verbindungen erzielt, und unser Vertreter, Genosse Schneider, hätte heute nicht noch mit den tief eingemisteten Hezen und Verleumdungen und „mit schlechten Dingen“ in Rußland aufzuräumen; er könnte schon eine ganz andere, nutzbringendere Tätigkeit entfalten.

An der Ausmerzung des Samens unserer Verräter, unserer Kapitalisten, politischen Emigranten in Deutschland, dieser Schwindler, Betrüger und Blutsauger, müssen wir Gen. Schneider mithelfen. Wir müssen in Briefen an unsere Verwandten, an Bruder, Sohn, Freund, an Schulkameraden, an Dorfgenossen, an Landsleute schreiben, um was es sich eigentlich handelt; wir müssen schreiben, daß man dem Vertreter der Republik, dem Bevollmächtigten der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits volles Vertrauen schenkt, daß wir mit unserer Regierung, die uns für unsere nationalen Angelegenheiten am allermeisten Freiheit

*) Wie sehr das „Hilfswerk der Wolgadeutschen“ von seinen früheren Zielen abgewichen und wie tief es gegenwärtig gesunken ist, beweist unter anderem auch, daß Gauer aus verschiedenen Lagern, wie z. B. Vater Schönberger und der gesinnungslose Löbsack, darin eine geraume Zeit zusammen arbeiten konnten, nicht zu reden davon, daß es heilige Schriften von Bruder Ehlers und ohne Ermächtigung das Buch von Vater Beratz über unsere Kolonien herausgibt, ferner, daß ein Friedrich Bier, der im Verein der Wolgadeutschen stand und mit Schleuning bei Denikin war, heute als Vertreter des Hilfswerks in Nord-Amerika arbeitet usw. usw.

und Gewähr bietet, weit mehr zufrieden sind, als mit der Regierung des letzten Nikolaus, der uns von unserer urbar gemachten Scholle, unbekannt wohin, vertreiben wollte; wir müssen schreiben, daß das Geld, das ein Bruder seinem Bruder durch die Wolgadeutsche Bank landwirtschaftlichen Kredits überweist, ihm in Pokrowsk ausgehändigt wird, nach Wunsch des Empfängers in Dollars, Tschetwonzen oder anderer Währung, daß das Geld am sichersten, am schnellsten und am billigsten an den Empfänger kommt, daß der Empfänger auch vor Valuta-Spekulationen geschützt ist, da die Bank die Valuta zum Tageskurse event. aufkauft, wenn der Empfänger anderes Geld braucht.

Vor allem müssen wir schreiben, daß das Geld, wofür sie sich Aktien und Obligationen der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits laufen, den Bauern und Arbeitern eine Hilfe, aber keine nie zurückkehrende Spende ist, den Käufern dieser Aktien und Obligationen noch Zinsen trägt, und aus der Ansammlung dieser Gelder dem Bauer und Handwerker für den Aufbau seiner Wirtschaft von der Wolgadeutschen Bank landwirtschaftlichen Kredits Vorschuß gegeben wird, dem einen zum Ankauf eines Pferdes, dem andern zum Ankauf einer Kuh, dem dritten zum Ankauf eines nötigen landwirtschaftlichen Geräts, das der Landwirt haben muß, **kur; um sich selbst besser auf die Beine zu helfen.**

Wir müssen schreiben, daß man die „alleinberufenen Männer“ in Berlin („Verein der Wolgadeutschen“) scheuen soll, da sie im wahren Sinne des Wortes sich selbst allein berufen haben und von uns, der autonomen Republik der Wolgadeutschen, nicht beauftragt, noch gebeten sind für uns zu arbeiten, auch nicht im Einvernehmen mit uns, also willkürlich, handeln, und **unser Vertrauen nicht genießen.**

Wir müssen schreiben, daß die Hilfe der Ara, des Lutheran-Councils und anderer wohl eine Hilfe war, viele Menschenleben gerettet hat, **wir sehr dankbar dafür sind und sein werden,** daß aber die Hilfe nicht so gut aus-

geführt wurde, wie sie durch die Internationale Arbeiterhilfe für Sowetrußland ausgeführt wurde, die mit uns in vollem Einvernehmen und Kontakte gearbeitet hat. Ein mancher Dollar wäre zweckmäßiger verwendet worden, wäre nicht in unsauberen Händen hängen geblieben, und manches Leben wäre mehr gerettet worden.

In Bezug auf das heutige Hilfswerk der Wolgadeutschen in Berlin sprechen wir den Wunsch aus, damit es sich voll und ganz in den Dienst unserer Republik stelle, mit unserer Republik nach deren Gesetzesbestimmungen und Weisungen arbeite, widrigenfalls sich recht bald auflöse und der Republik eine genaue Abrechnung der Spendegelder vorlege.

R ä t s e l e.

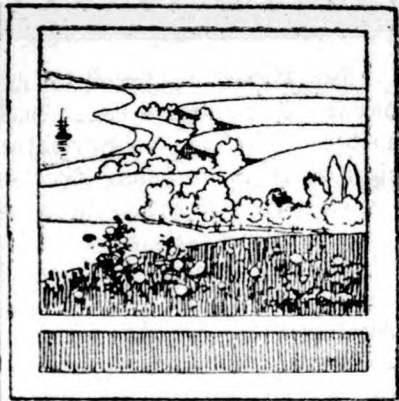
1. Nun gib mal acht, ich nenne dir
Mit einem Wort ein nützlich Tier,
Das man im Stalle hegt und pflegt;
Mit gleichem Worte nenn' ich dir
Dagegen auch ein schädlich Tier,
Das man mit Fug und Recht erlegt.
2. Und sind sie innen hohl,
So kochen wir sie wohl,
Doch essen wir sie nie,
Und selten auch ein Vieh,
Das sich an solche wagt
Und kräftig daran nagt.
3. Mit o ist's an Metallen,
Zum Beispiel an dem Eisen;
Mit a kann dir gefallen,
Was wir auch Ruhe heißen.

Auflösung der Rätsel in Nr. 2.: 1. Lampe.
2. Ziege. 3. Schnee.





v. Deetl.



Naturbilder aus unserem Gebiet.

Das Murmeltier.

Von P. Sinner.

Als ich noch ein kleiner Bub war, mußte ich als Ältester mit meinem Vater frachten. Damals war nämlich die Kamyschiner Eisenbahn noch nicht gebaut, und wir frochteten Bauholz, Fische, Schnittwaren und dgl. weit in die Steppe hinein, bis nach Kamyschin, Rudnja, Balanda, Tri Ostrowa (Astromaa), Balaschow, Chwalynsk usw. Das war für mich ein beträchtliches Stück neue Welt. Da gab's manches Neue zu sehen und zu beobachten. Land und Leute waren und lebten ganz anders als in unserer Gegend. Die Fragen, die ich da an meinen Vater häufig zu richten hatte und die er nach Vermögen bereitwillig beantwortete, waren unerschöpflich. Bot doch das Landschaftsbild so viel Mannigfaltiges, Lehrreiches und Anziehendes...

So erinnere ich mich auch eines Tierchens, das meine Sinne durch sein ungewöhnliches Aeußere und sein würdevolles Wesen sehr anzog und viel beschäftigte. Es war das Murmeltier (*Arctomys bobac* Pallas) oder, wie man es bei uns vielerorts schlechtweg nach Landesart nennt, der Surok. Rechts und links, nicht weit vom Wege, waren ziemlich große Sandhäuflein, und dabei lagen gewöhnlich zwei oder mehr hellrote Tiere von der Länge einer Kage gemächlich ausgestreckt und sonnten sich. Sie waren nicht menschen scheu und ließen einen ganz nahe heran, ehe sie murmelnd und unwillig aufstanden und eins nach dem andern in ihre Höhle plumpfte.

Kam einer unserer Hofkötter in ihre Nähe, so rührten sie sich kaum. Und wenn sie es taten, so nur, um sich gegen den Störer ihrer Ruhe zur

Wehr zu setzen. Und wehe dem Hund, der sich an sie heranwagte. Im nächsten Augenblick fing er gewöhnlich an zu winseln und lief davon, nachdem ein Tier sich an ihm festgebissen oder ihm den Körper aufgeschliffen hatte. Nur besonders stinke, bissige Hunde brachten es zuweilen fertig, eins von den sonst scheinbar so schwerfüßigen Tieren durch Gewandtheit und Blutgier zu überwinden.

Unter anderem fiel mir auf, daß da, wo Murmeltiere lebten, fast oder, richtiger, gar keine Ziefelmäuse zu sehen, noch zu hören waren.

Ich fragte meinen Vater, ob wohl diese „roten Ziefelmäuse“ auch Frucht fräßen. — Dös sein jo Brummler odder Surok; die fresse kaa Frucht, die Leut sage, die tät Piffer fresse... — erwiderte er.

Merkwürdig, daß mir auch später wiederholt ganz glaubwürdige Bauern beteuerten, das Murmeltier vertilge die Ziefelmäuse. Einige wollen sogar Versuche gemacht haben, indem sie lebende Ziefelmäuse, mehrere sogar, mit einem Murmeltier in einen hohen Ständer (stehendes Faß) zusammensperkten: das Murmeltier soll jedesmal die Ziefelmäuse in äußerster Wut sofort alle getötet haben. Während die einen bloß das behaupten, gehen die andern noch weiter und beteuern, das Murmeltier nähre sich nicht bloß von Pflanzen, sondern auch von... Ziefelmäusen (!?). Wenn wir auch wissen, daß z. B. das Kaninchen seine Jungen zuweilen auffrißt, möchten wir doch an der Wahrheit der letzten Behauptung stark zweifeln, während wir die erstere für möglich halten können.

Das Murmeltier kommt bei uns im Wolgabgebiet so gut wie überall vor, namentlich da, wo Sandboden ist. Wo es auftritt, da verschwindet die Zieselmaus angeblich sofort. Am Getreide tut das Murmeltier keinen Schaden. Nur bei Gemüsfeldern, da, wo Arbusen, Melonen, Welschkorn, Sonnenblumen gebaut werden, ist das Murmeltier ein ungemütlicher Nachbar. Im Frühling holt es die Samenkörner aus der Erde hervor und knackt sie. Im Sommer und Herbst holt es sich Arbusen und Melonen, wenn sie reif sind, oder sammelt sich reife Welschkornkolben und Sonnenblumentöpfe als Vorrat auf den Winter ein. Also, in der Nähe der Gemüsfelder und Obstgärten muß es verfolgt und vertilgt werden. In Fruchtfeldern dagegen kann dieses sonst harmlose und gutmütige Tier geduldet, ja geschont werden. Denn daß es die Zieselmaus tatsächlich erwürgt, zeigen gemachte Versuche; daß es diese auch massenweise vertreibt, scheint auch zu stimmen. Nun gilt es, weitere diesbezügliche Versuche und Beobachtungen zu machen.

Das Murmeltier gehört zu der Familie der Eichhörnchen (Sciuridae) und kommt in mehreren Arten vor. Unsere Art, der sogenannte Bobac, von Pallas entdeckt und zuerst beschrieben, kommt heute nur im östlichen Europa und Sibirien in Ebenen und Steppen vor. Der Bobac lebt familienweise. Ohne Schwanz ist er bis 50 cm. lang, mit dem Schwanz 60 cm. Die Hauptnahrung dieses Nagers sind Pflanzen. Er frisst aufrecht sitzend, indem er mit den Vorderpfoten die Nahrung zum Maul

bringt. Um Mitte Oktober zieht er sich in seinen Bau zurück, dessen Öffnungen er mit Heu und Erde verstopft, und verfällt bald in einen bis zum April dauernden Winterschlaf.

Eine besondere Abart des Murmeltiers, die Marmotte, kommt in den Alpen vor. Dort gilt das schmackhafte Fleisch der Marmotte für einen großen Leckerbissen und ist auf den Märkten sehr gesucht. Daher gräbt man dort im Spätherbst die schlafenden Tiere aus der Erde und verwertet sie. Das Fett wird dort als Volksheilmittel (zu Salben) gebraucht.

Der Pelz des Murmeltiers ist von nicht sehr hohem Werte. Das Murmeltier, auch unser Bobac, läßt sich leicht zähmen und auch abrichten. Aber auch ungezähmte Tiere sind so zutraulich zum Menschen, daß sie sich sogar von Kindern mit bloßer Hand anfassen, ja anbinden lassen.

Während der letzten Hungerzeit wurde auch bei uns das Murmeltier fleißig und gern gegessen. Für normale Zeiten ist das bei uns noch nicht der Fall. Aber vertilgt, frevelhaft vertilgt wird unser Bobac nichtsdestoweniger, ganz sinnlos, bei all dem guten Ruhm, den er hat, ein Vertilger der Ziesel zu sein. Geschähe der Frevel der Schädlichkeit wegen oder um des Felles oder Fleisches willen, dann würde man sich nicht empören. Aber es wird sicher bald eine Zeit kommen, wo sein Fleisch als gesuchter Leckerbissen und sein Fell als guter Pelz eingeschätzt werden; und doch wird man dann den sympathischen Bobac mehr schonen als heute.



Die Haubenlerche.

Von A. Rot.

Im Winter ist in den Straßen der Dörfer, auf Wegen und Landstraßen häufig ein kleiner Vogel von unansehnlicher grauer Farbe, mit einer spitzen Haube auf dem Kopfe, anzutreffen. Dieser Vogel gehört zur Gattung der Sperlingsvögel und zur Familie der Leiche.

Die Haubenlerche (*Galerita cristata* L.) besitzt einen gedrungenen Bau, einen kräftigen Schnabel, breite Flügel und eine „Haub“ auf dem Kopf. Ihre Farbe ist bei uns gelblich-grau. Sie lebt wie die Feldlerche und bringt den Sommer in Feldern, Gärten und Wiesen zu. Ihre Nahrung bilden Insekten, Sämereien und Pflanzen.

Im Winter sieht ihr kein Mensch an, daß sie sonst ein lebhafter Vogel ist und sehr angenehm singen kann. Im Winter sitzt sie zuweilen still zusammengekauert auf den Wegen, hüpfst aber meistens umher, um sich ein bißchen Nahrung zu erbeuten. Sie ist während dieser Zeit so zahm, daß sie, wenn ein Gefährt oder ein Mensch an ihr vorüberkommt, nur leicht zur Seite hüpfst und im übrigen sich nicht weiter um die Ruhestörer kümmert.

Sie nistet im Sommer einigemal und richtet ihren Nistplatz sehr versteckt ein, so daß ihre Nester nur höchst selten aufgefunden werden. Die Zahl der Eier, die sie legt, schwankt zwischen 3—6. Sie

sind von verschiedener Farbe, meistens gelb oder rötlich mit grauen und hellbraunen Punkten versehen.



Die Haubenlerche.

Oft ist die Haubenlerche im Winter auf verschiedenen Plätzen in Gemeinschaft mit den meistens zänkischen und lärmenden Spazern anzutreffen. Sie scheint dabei klug zu tun; denn die kleinen frechen Diebe, die Spazern, sind in der Auffindung von Nahrung sehr geriebene Kerle. An ihrem Zank und Streit findet sie kein Vergnügen und mischt sich deshalb nie hinein.

Sie ist eben sehr bescheiden, daß sogar die Dorfjungen, die den Spazern so manchen Streich spielen, sie in Ruhe lassen. Sie tun auch gut daran; denn dieser Vogel bringt dem Landmann Nutzen. Wenn dieser Nutzen auch nur selten anerkannt wird, da man meistens alles für selbstverständlich annimmt und dabei denkt:

Es muß so sein!

Ein bißchen Sorge für die bei uns im Winter verbleibenden Singvögel würde durchaus nicht schaden. Denn dankbar würden sich die kleinen gesiederten Sänger zeigen und im Sommer so manche Pflanze vor gefräßigen Schädlingen schützen.



Die Maulwurfsgrille.

Von W. Wogau, Agronom.

Unweit von Warenburg haben wir den sogenannten „Kalmückengrund“, der die Gemüsegärten aller Warenburger darstellt. Im Frühling 1923 bei der Bearbeitung des Bodens stieß ich hier auf eine große Anzahl Maulwurfsgrillen, (*Cryotalpa vulgaris*) die wir fleißig vertilgten. Ungeachtet dessen erwies sich der Schaden im Herbst bei der Kohl- und Kartoffelernte bedeutend. Natürlich hatten andere auch wie wir von diesem Schädling zu leiden, und zwar nicht nur bei uns in Warenburg, sondern auch anderwärts. Die Maulwurfsgrille ist ja überall bei uns verbreitet. Dieser Schädling macht sich unterirdische Gänge*), wo er tagsüber versteckt ist.

Zur Nahrung dienen ihm verschiedene Larven, Puppen und Insekten. Sind aber die letzteren nicht vorhanden, so vernichtet er Wurzeln und Knollen der Kulturpflanzen und richtet dadurch bedeutenden



Eine Maulwurfsgrille aus einem unterirdischem Gang hervorkriechend. Daneben ein Nest mit Eiern.

Schaden an.

*) Die Maulwurfsgrille macht ihre Gänge, die kaum einen Finger dick sind, unter der Erde und zwar in einer solchen Menge, daß sie sehr oft ganze Beete untergräbt.

Geht man mit dem Finger diesen Gängen nach, so kommt man bis zum Nest und kann dann dessen Einwohner, Eier, Junge, sowie Alte leicht vernichten. Die Neb.

Die Maulwurfsgrille liebt einen warmen, feuchten und lockeren Boden. Entomologische Erforschungen geben uns die Beschreibung der Entwicklung dieses Insektes folgendermaßen: ungefähr Anfangs Juni macht das Weibchen 2—3 Werschof tief in der Erde ein Nest von der Größe eines Hühneries; die Teilchen der Erde werden durch ihren Speichel zusammengeklebt. Im zubereiteten Nest legt es bis 250 Eierchen, aus denen nach 2 Wochen kleine Lärchen herauskommen; diese sind ohne Flügel. Die ersten 20—30 Tage führen sie ein gemeinsames Leben, dann aber zerstreuen sie sich nach verschiedenen Richtungen. Die Larven wachsen, häuten etlichemal, überwintern, und erst zum Monat Mai (über ein Jahr) entwickeln sich ihre Flügel.

Die Mittel zur Bekämpfung dieses Schädlings sind folgende: Die Maulwurfsgrille liebt, den Winter über sich in der Erde zu verschlüpfen, und zwar

sucht sie warme, mit Mist gedüngte Stellen. Man gräbt deshalb im Monat September Gruben von einer Arschin tief und breit und füllt sie mit frischem Pferdemist, gemischt zur Hälfte mit Erde, aus. Sobald es kälter wird, sucht die Maulwurfsgrille, diese Gruben als Winterquartier zu benutzen. Anfangs Winter, solange noch die Erde frei vom Schnee ist, reinigt man die Gruben, streut den Mist auseinander und vertilgt so die Maulwurfsgrille.

Ein radikales Mittel gegen diesen argen Feind unserer Kulturpflanzen ist die Anwendung von Arsenik. Die Zubereitung ist folgende: 2—3 Pf. von dem erwähnten Gift werden aufgelöst im Wasset, in dem ein Pud Welschkorngrüze gekocht wird. Diese Grüze wird dann auf der Stelle, wo sich dieser Schädling aufhält, ausgestreut und untergelegt. Die angegebene Portion ist hinreichend für eine halbe Dessjatine.



N a c h w i n t e r.

Von A. R o t.

Noch wüten die Stürme, noch heißen die Fröste;
 Noch feiern die Tollen die rasendsten Feste;
 Noch prahlt sich der Winter mit seiner Gewalt!
 Doch steigt schon die Sonne: stets höher und höher,
 Schon rückt sie dem Höchstzie! der Wanderung näher,
 Dem Winter gebietend ein kräftiges „Salt!“

Und steht auch der Winter noch streng auf der Wache,
 Es taut doch die Sonne den Schnee schon vom Dache
 Und zieht ihn begierig als Nebel hinauf.
 Die rastlosen Späzen mit lautem Gezänke
 Umringen die glühende, rinnende Tränke
 Und trinken die Tröpflein, die rollenden, auf.

Und wehrt sich der Winter noch immer verwegen,
 So ist doch zu merken, er wird schon verlegen
 Und macht sich zu baldigem Rückzug bereit.
 Und siegreicher sendet die strahlende Sonne
 Zur Erde belebende Freude und Wonne,
 Indem sie den Frühling, den holden, befreit.

„Der Landmann“

(Wochenblatt für deutsche Bauern in Sibirien).

Die Zeitung hat zur Aufgabe die Bedienung der deutschen Landbevölkerung in Sibirien. Bringt allgemeine politische Artikel — populäre Aufsätze über Ackerbau und Viehzucht. Berichte aus den deutschen Kolonien, Chronik, Fragen und Antworten, die wichtigsten Beschlüsse und Dekrete, Marktpreise, Annoncen und Inserate.

Bestellungen für das Jahr 1924 werden angenommen.

Bezugspreis in Gold:

(Kurs des Zahlungstages.)

| | |
|-------------------------|------------|
| Auf 1 Monat mit Zusend. | — R. 40 R. |
| „ 3 „ „ „ | 1 R. — R. |
| „ 6 „ „ „ | 2 R. — R. |

Annoncen und Inserate hinter dem Text für die Petitzeile:

| | |
|---------------------------------|-------------------------|
| Für Partei- u. Verwaltungsorg. | 15 R. |
| Für andere | 25 R. |
| Bei Bestellung auf längere Zeit | entsprechender Nachlaß. |

Korrespondenz und Bestellungen (in deutscher oder russischer Sprache) sind an folgende Adresse zu richten: „Der Landmann“ (Контроль газеты Рабочий Путь) Omsk, Liebknechtstraße Nr. 8 — oder Deutsche Sektion beim Gubkom KPR., Omsk, Krajnij Putj Nr. 2.

Diejenigen Abonnenten, welche den „Landmann“ bis zum 1. Februar auf wenigstens 3 Monate bestellen, erhalten gratis einen schönen Wandkalender in deutscher Sprache.

„Die Arbeit“

Illustrierte Halbmonatschrift für die deutschen Kolonisten des Sowjetbundes.

Erscheint jeden 1. und 15. eines Monats. — Umfang 32 Textseiten.

Hat folgende Abteilungen:

Ausland (politische und wirtschaftliche Uebersichten). — Landwirtschaft und Kooperation. — Handelsübersicht. — Kultur und Schule. — Aus den Kolonien. — Bücherschau.

Beilagen:

„Dies Blatt gehört den Kolonisten“.

„Unsere Jugend“.

„Am Feierabend“.

Bezugspreis:

| | |
|--------------------|----------------|
| 3 Monate | — Rbl. 75 Kop. |
| 6 „ | 1 „ 50 „ |
| 12 „ | 2 „ 50 „ |

Adresse der Redaktion: Moskau, Nikolskaja 10.

Das Abonnement für das Jahr 1924 auf die
illustrierte Zeitschrift

„Unsere Wirtschaft“

(3. Jahrgang) ist eröffnet.

In der Zeitschrift findet der Leser die verschiedensten Aufsätze über Wirtschaft, Landwirtschaft und Kooperation, sowie Wissenschaft, Kultur und Technik. Alle Aufsätze sind allgemein verständlich gehalten und werden womöglich durch Bilder und Zeichnungen illustriert. Außerdem bringt die Zeitschrift Erzählungen, Gedichte, Rätsel und ähnliche Unterhaltungslektüre, sowie auch leichte Theaterstückchen für Erwachsene und Kinder.

In einem Jahr erhält der Leser 24 Nummern mit ungefähr 700 Seiten Textes. Jede Nummer enthält eine kostenlose Beilage:

„Naturbilder aus unserem Gebiet“,

in denen die Pflanzen- und Tierwelt unseres Gebiets dem Leser vor Augen geführt wird.

Diese Beilage gibt im Laufe eines Jahres 96 Seiten Text und bildet einen fühlbaren

Beitrag zur Heimatkunde unseres Gebiets.

Außerdem erhalten diejenigen, die die Zeitschrift auf ein ganzes Jahr vorausbestellen als zweite kostenlose Beilage die Broschüre:

„Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“ von Bergwerkgenieur A. Busik.

Der Bezugspreis der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ mit beiden kostenlosen Beilagen: „Naturbilder aus unserem Gebiet“ und für die Jahresbezieher „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen“ beträgt

vierteljährlich 1 Rbl. 25 Kop, für das ganze Jahr 5 Rbl.

Die Beilage „Zur Geologie“ wird versandt: Wenn der Jahresbetrag sofort eingesandt wird oder nach Einsendung des Bezugspreises für das zweite Halbjahr.

Demjenigen, der unserer Zeitschrift 5 neue Leser gewinnt, wird „Unsere Wirtschaft“ mit beiden Beilagen kostenlos zugesandt.

Bestellungen sind zu richten: An die Geschäftsführung der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, Pokrowsk, Ecke Zentralstraße und Kommunistenstraße Nr. 8, im Kontor des Deutschen landwirtsch. Verbandes.